Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

VI.

Das Heidelberger Schloß in seiner kunst- und culturgeschichtlichen Bedeutung.

Von

K. B. Stark.

Es war im Jahre 1693, als Ludwig XIV. von Frankreich eine Münze prägen ließ mit einer in Flammen aufgehenden Stadt und Schloß, den jammernden Flußgott des Neckar und eine Jungfrau, das Palatinat, im Vordergrund. Die Inschrift des geistreichen Boileau meldete lakonisch Heidelberga deleta: das zerstörte vernichtete Heidelberg, erinnernd damit an das alte Wort des Römers Cato und an Rom's Erbfeindin Carthago. Das Residenzschloß der Pfalzgrafen am Rhein und Kurfürsten des deutschen Reiches war eine Ruine und sie ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, während die Stadt zu seinen Füßen, die noch schwerer fast heimgesucht war von den Banden französischer Plünderer und Mordbrenner, sich wieder erhoben hat als ein Sitz regen Bürgerthums und eine Stätte geistigen Lebens.

Nicht allein jene brutale Gewalt mit ihren Pulverminen, mit ihren Brecheisen und zerstörenden Fäusten hat das Heidelberger Schloß

zur Ruine gemacht, sondern in noch höherem Grade die Herrschaft der von Paris ausgehenden Anschauungsweise und Cultur des modernen Despotismus und ebenso sehr die unglückselige Richtung, welche das wenige Jahre vor der traurigen Katastrophe von 1689 und 1693 zum Besitze der Kurwürde und der Rheinpfalz gelangte Haus Pfalz-Zweibrücken in der materiellen und geistigen Verwaltung des Landes verfolgte.

Den Anschauungen und Bedürfnissen fürstlicher Allgewalt, dem Genußleben an den Höfen, das abgezogen von plebejischer Berufung geführt werden sollte, dem Streben von einem Mittelpunkte aus in wohl abgezirkelten Kreisen Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft zu leiten, entsprachen die immerhin engern Räumlichkeiten eines aus dem mittelalterlichen Burgenbau hervorgegangenen Schlosses auf kecker Höhe nicht, nicht die nahen Beziehungen zu den engen und gewundenen Gassen, zu den spitzen Kirchendächern, zu den Höfen, akademischen Bursen und Collegien einer Bürger- und Universitätsstadt. Nein, es galt neue Mittelpunkte zu schaffen in weiter Ebene, in flachster Umgebung, nach gleichen Mustern breite Straßen anzulegen, Kirche und Schule, Rathhaus und städtische Lokale in gleichem Hofstile zu bauen. Der Fürst zog wo möglich noch weiter hinaus, um fernab vom städtischen Treiben Sandhügel, Wald und Sumpf in große, weite Parks mit weitgedehnten Schloßflügeln und architektonischen Kunststücken aller Art umzuwandeln. So ist Mannheim mit seinem kolossalen unvollendeten Schlosse neben Heidelberg entstanden, so ist Schwetzingen das Versailles der Pfalz geworden.

Doch Kurfürst Karl Philipp zog im Jahre 1720 nicht allein als glänzender moderner Fürst von seiner Burg zu Heidelberg, sondern zürnend und drohend verließ er die Stadt, die der kirchlichen Restauration in ihren letzten Forderungen mannhaften Widerstand geleistet: Gras sollte auf ihren Gassen wachsen. Und bereits hatte diese Reaktion weithin Wurzel geschlagen, der es um die Vernichtung des geistigen freien Culturlebens zu thun war, dessen Schutz und Pflege die Kurfürsten von der Pfalz seit Generationen in den Rheinlanden übernommen, für das sie gekämpft und gelitten hatten. Die protestantische Kirche sah sich bedroht im eigenen Hause, ja selbst im Recht der Existenz. Die Universität, an der die größten Männer des XVI. und

XVII. Jahrhunderts, zum Theil um ihres Glaubens willen Verfolgte, gelehrt, ward mehr und mehr eine Jesuitenanstalt, und als dieser Orden endlich weichen mußte, ward er ersetzt von den Gliedern des Lazaristenordens. Die neu erstehende Stadt sah mitten unter sich außer jenem Orden eine Menge klösterlicher Stiftungen jüngsten Datums: Carmeliter, Kapuziner, Dominikaner- und Augustinernonnen in stolzen Gebäuden sich festsetzen.

Das Heidelberg des XVIII. Jahrhunderts hat an den großen geistigen und sittlichen Bewegungen des deutschen Volkes nur einen sehr geringen Antheil genommen. Nur Glanz und Verschwendung und allenfalls fremde, ausländische Kunst wußte man von dem kurfürstlichen Hofe in Mannheim zu rühmen. Mochte auch Karl Theodor vorübergehend den Gedanken äußern, in Heidelberg wieder zu residiren, mochte die Stadt ihm bereits als Vater des Vaterlandes kostbare Triumphthore errichten, der Zauber, der einst Fürsten und Gelehrte und Staatsmänner hinauf in die Räume des Schlosses gezogen, war geschwunden und Himmelszeichen schienen jede Erneuerung und neue Einrichtung der Ruine zu verbieten.

Nur das riesige Faß, ein Zeichen der Fülle und des Segens dieser Rheinlande, aber auch deutscher Trinklust, das zum drittenmale unter Karl Theodor gebaut und gebunden ward, verbreitete seinen eigenen und Heidelberg's Namen über die Grenzen der Pfalz, und daneben erzählte man sich von den Wasserkünsten, von dem Apollotempel und der Moschee des Schwetzinger Gartens. Noch heute wird man in den Kreisen des eigentlichen Volkes finden, daß nicht die Schloßruinen, sondern das Faß, nicht der Reiz der Lage Heidelberg's, sondern die Wunder Schwetzingens ihren Zauber üben.

Seit den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnt die Schloßruine von Heidelberg auf die deutsche Literatur und die deutsche moderne Kunst einen Einfluß zu üben und damit im steigenden Grade die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zu ziehen, ja eine begeisterte Liebe für seine romantische Schönheit zu wecken. Die ewig junge Natur hatte bereits in den verlassenen Räumen des Schlosses ungehemmt ein neues Leben entfaltet; für den Sammler wuchsen üppig zwischen und auf den Mauern interessante Pflanzen und der Epheu umkleidete mehr und mehr die offenen, klaffenden Wunden, welche

die Verwüstung dem Bau und in demselben dem deutschen Vaterlande geschlagen. Um so greller mußte der armselige Gemüse-, Obst- und Cichorienbau erscheinen, der die verwilderten Flächen der großartigen Gartenterrassen deckte. Noch dazu wurden alle plastischen Denkmäler von denselben nach Schwetzingen und Mannheim versetzt.

Die Begeisterung für Naturschönheit, das Schwelgen in wehmüthig süßen Gefühlen beim Anblick einer Ruinenwelt, die Richtung auf das allgemein Menschliche, von dem politischen Kampf, vor dem die nationale Stellung als Beschränktheit erschien, wie sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Durchschnittsbildung und deren Literatur eine so allesbeherrschende Geltung gewann, fanden hier reiche Nahrung. In einfachen, trefflichen Worten hatte zuerst der Naturforscher de Luc in seinen Reisen Heidelberg's Gegend und Schloß geschildert. Von deutschen Dichtern war es wohl der Maler Müller, ein Pfälzer, zuerst, der seine interjectionenreichen, übervollen Kraftworte der Vergangenheit des Schlosses weihte. Matthison aus Magdeburg ließ bald darauf seine elegischen weichen Klänge über diese Stätte ertönen und erwarb ihr als der specifischen Burgruine in ganz Deutschland Anerkennung. Wer kennt nicht jene Worte:

„Hier auf diesen waldumkränzten Höh'n
„unter Trümmern der Vergangenheit,
„wo der Vorwelt Schauer mich umweh'n,
„sei dies Bild, o Wehmuth, dir geweiht"?

Bei der Jubelfeier der Universität im Jahre 1786 sang ein einheimischer Dichter, Reimold, von der Stätte:

„wo neben lachenden Gefilden
sich drohendes Gebürg erhebt
und Segen über wilden
verjährten Felsen schwebt,
wo große Scenen abzuschildern
Die Schöpfung selbst zum Griffel fuhr".

Der schwäbische Hölderlin nennt Heidelberg „der Vaterlandsstädte ländlich schönste"; er besingt „die gigantische schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund von den Wettern zerrissen".

Clemens Brentano, Kotzebue, Lafontaine, Amalie Imhof bilden den weitern Kranz romantischer Dichter und Dichterinnen

um diesen einen lokalen Mittelpunkt. Göthe hat in wenigen einfachen Worten seiner unmittelbarsten Situation, da er als Gast in Thibaut's Hause sich aufhielt, den bleibenden idealen Ausdruck verliehen:

„Ros' und Lilie morgenthaulich
blüht im Garten meiner Nähe,
hintenan bebuscht und traulich
steigt der Felsen in die Höhe
und mit hohem Wald umzogen
und mit Ritterschloß gekrönet
lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
bis er sich dem Thal versöhnet".

Uhland endlich und Max von Schenkendorf griffen zurück in die geschichtliche Vergangenheit, individuelle Scenen auf dieser Stätte poetisch neu zu schaffen.

Parallel dieser mächtigen Anziehungskraft der Heidelberger Schloßruine auf die deutschen Dichter am Anfange unseres Jahrhunderts hat eine neue deutsche Landschaftsmalerei geradezu sich in ihren edelsten Vertretern an ihrer Zaubermacht herangebildet. Seit 1787 fing man überhaupt wieder an, das Schloß zu zeichnen. Auf die Namen Ernst Fries, Karl Fohr, vor allem Karl Rottmann hat Heidelberg Ursache stolz zu sein. Die Präcision und Schärfe der Zeichnungen, der großartige Gesammtcharakter landschaftlicher Gruppen, die Meisterhaftigkeit der Beleuchtung, die den Bildern der zwei von ihnen zu voller Entwickelung gelangten aus Italien und Hellas einen so unwandelbaren Werth verleihen, sind hier an der Schloßruine zuerst geübt worden.

Aus Poesie und Kunst erwuchs das praktische Interesse, diese Stätte zu schützen gegen weitere Verwahrlosung und durch die ordnende Hand des Gärtners einen einheitlichen malerischen Eindruck der Umgebungen mit der Ruine hervorzurufen. Seit 1804, seit 1811 sind die herrlichen Baumgruppen, die bequemen Wege entstanden, die jetzt Tausenden aus Nah und Fern eine Stätte der Erholung und des landschaftlichen Genusses bieten. Mit dem Eintreten des neuen badischen Regentenhauses in den Besitz der Pfalz hat diese ästhetische Fürsorge von oben dem Schlosse bleibend sich zugewendet.

Noch lebt als ehrwürdiger Greis Herr Ch. de Graimberg, welcher seit 1810 das Studium der Schloßruine, die Bekanntmachung ihrer architektonischen Details, die Ansammlung eines großen historisch-antiquarischen Apparates für und in derselben sich zur Lebensaufgabe gesetzt hat.

Wenn ich es wage, meine Leser zu einem Gange auf die Heidelberger Schloßruine einzuladen, so geschieht dies nicht mit dem Anspruche unter der Fülle literarischer und malerischer Hilfsmittel, die sich uns als Führer darbieten, nur Neues und völlig Unbekanntes mitzutheilen, noch weniger in der Absicht, die landschaftlichen Schönheiten mit schwachen Worten zu zergliedern, die die eigene Anschauung in ihrer Gesammtheit so unmittelbar vor die Seele rückt, noch eine Reihe interessanter Anekdoten aus der pfälzischen Regentengeschichte an die Lokalitäten anzuknüpfen. Es schien mir aber keine unwürdige Aufgabe, eines der größten künstlerischen und historischen Denkmäler Deutschlands näher zu betrachten und den innern Zusammenhang seiner Theile mit dem Culturleben der deutschen, besonders rheinischen Lande aufzuweisen und seine Epochen an die Epochen der deutschen Cultur- und Kunstgeschichte anzuknüpfen.

Wer von der Bergstraße kommend bei dem Dorfe Neuenheim in die tiefe großartige Thalöffnung umbiegend eintritt, welche der Neckar, indem er die südwestliche Erhebung des Odenwaldes senkrecht durchschneidet, bildet, dem wird die Anschauung es unmittelbar klar machen, daß der Vorsprung des hochragenden Königstuhles, der kleine Geisberg das natürliche Centrum einer geschützten menschlichen Anlage innerhalb des Thales bildet, daß von den Ausgängen des seinen Fuß umziehenden kleinen Thales, der Klinge, bis hinab zu dem Fluß sich die ältesten Anlagen bürgerlicher Thätigkeiten finden werden. Die Höhe selbst hat auch in den Kämpfen des 17. und 18. Jahrhunderts ihre militärische Bedeutung immer bewährt. Hier ist zugleich der Punkt, wo auch dem Uebergange über den Fluß die wenigsten Schwierigkeiten entgegentreten. Unmittelbar oberhalb durchziehen Riffe von Granitfelsen das Strombett, um diesseits wie jenseits als scharfe Kanten an den Bergmassen sich empor zu ziehen, bis sie endlich der Sandstein wieder überlagert. Ein solcher Granitvorsprung ist der Hügel des Schloßes, der Jettenbühel in ältester Ueberlieferung ge-

nannt. Aber er lehnt sich nur an die oben bezeichnete Sandsteinklippe des Geisbergs. Und das Schloß selbst ist nur ein Kind des ältesten Herrnsitzes auf dem letztern Punkte. Von dort aus beginnt die Geschichte der rheinischen Pfalz als eines selbstständigen Ländercomplexes, von dort die Geschichte des Schlosses und der Stadt Heidelberg.

Wir haben allen Anlaß an jener die Gegend beherrschenden Stätte bereits ein kleines römisches Castrum, einen Römerthurm anzunehmen. Die neueren Forschungen im Gebiete der Topographie und Befestigungskunst liefern einen schlagenden Beweis dafür, daß der mittelalterliche Burgenbau sich zuerst in den Gegenden römischer Cultur mit römischer Technik auf den von den Römern mit dem ihnen eigenen Scharfblick herausgefundenen, strategisch wichtigen Punkten ausgebildet hat. Nun ziehen sich zwar die äußersten östlichen Grenzbefestigungen in dieser Gegend vom Main bei Seligenstadt durch das Erbachische Gebiet im Odenwalde zum Neckar in die Nähe von Mosbach und stehen dann mit den größern Anlagen bei Wimpfen in Verbindung, und wir wissen, daß das Neckarthal aufwärts von Heidelberg nach Mosbach zu keine Römerstraße zog, diese vielmehr der großen weiten Niederung des Kraichgau's bei Wiesloch nach dem Steinsberg bei Sinsheim folgte, aber die Spuren kleinerer, dem äußersten Limes paralleler Reihen von Befestigungen sind hier wie am Taunus mehrfach nachgewiesen, und vor allem ist der Kranz der die Ausgangspunkte der Odenwaldthäler in die Rheinebene deckenden römischen Thürme zuletzt noch aus der Zeit des Valentinian (369) bezeugt. Unmittelbar bei Heidelberg hat auf der Nordseite des Neckar der die Ecke des Thales bildende Abhang des Heiligenberges reiche römische Funde aller Art ergeben, an seinem Fuße ward das Mithreum von Neuenheim aufgedeckt, auf seinem Gipfel sind römische Altäre und Votivsteine gefunden worden.

Auch mag der Uebergang über den Neckar direkt unter der Höhe an der Stelle des jetzigen Marstallhofes irgendwie militärisch geschützt gewesen sein, jedoch ist es ein Irrthum, die gewaltigen Bossagemauern dieses Gebäudes in Römerzeiten zu verlegen, während sie authentisch ein Werk des 16. Jahrhunderts sind.

Fast acht Jahrhunderte liegen zwischen jener letzten Epoche römischer Herrschaft am Neckar unter Valentinian und dem Zeitpunkt,

wo die Geschichte des Schloßes und der Stadt Heidelberg anhebt. Die Kirche war inzwischen wesentlich in die Erbschaft römischer städtischer Mittelpunkte und der dortigen fränkischen Königsburgen, römischer Cultur und Herrschgewohnheit eingetreten und hatte die fränkische Bevölkerung, die schließlich alle germanischen und Provinzialbestandtheile in sich aufgesogen, in ihren materiell freilich zu bezahlenden Schutz und in ihre Zucht genommen. Hier am Neckar war es das Bisthum Worms, das zunächst von Ladenburg aus seinen Länderbesitz, seine Schutz- und Gerichtsrechte am linken Neckarufer weit ausgedehnt hatte und oben vom Heiligenberg gebot am rechten Ufer die Filiale des fürstlichen Klosters zu Lorsch, die Benediktiner vom Michaelskloster. Ackerbau, Obstzucht, Fischerei, Mühle und Fähre, Weg und Steg standen in ihrem Dienst und unter ihrer Fürsorge. Ein kleines Kirchlein, Maria zur Einöde genannt, stand unter dem kleinen Geisberge und Eremiten, die später unter dem Namen des hl. Augustin feste Ordnungen erhielten, hatten dabei ihren Wohnsitz. Auch auf jener Granithöhe des jetzigen Schlosses bestand eine uralte Kapelle, die der Jetta oder Jutta nach dem Namen der Lokalität genannt; die Bezeichnung als Heidenkapelle läßt sie wohl als eine Gründung der ersten fränkischen Zeit erscheinen.

Im Jahre 1135 hatte das Kloster Lorsch eine neue klösterliche Stiftung auf der Neuenburg des reichen Anselm am Neckar (jetzt Stift Neuburg) gemacht und sichtlich im Wetteifer damit Bischof Burkhard von Worms Glieder des damals in jugendlicher Begeisterung aufstrebenden die Benediktiner weit überflügelnden Ordens vom Citeaux in die Schönau an der Steinach gezogen. Da war es Konrad der Hohenstaufe, der Bruder des Kaisers Barbarossa, welcher mit den Stammgütern der Kaiser salischen Stammes am Mittelrhein, der mütterlichen Erbschaft begabt, seit 1147 seinen Sitz in einem castrum am Heidelberg, einem Lehen des Bisthums Worms nahm, und von da aus mit starker gefürchteter Hand die Güter selbst schützte, die erworbene Vogtei und Grafenrechte zum Stahlbühel, einer Oertlichkeit zwischen Ladenburg und Schriesheim über die kirchlichen Güter im Lobdengau handhabte. Bald darauf ward ihm das Amt und die Würde des kaiserlichen Pfalzgrafen, des Hofrichters an Königsstatt am Rhein, die bis dahin von Achen, Cöln, Stahleck aus-

geübt war, übertragen. Mit ihm tritt ein weltliches Regiment zuerst durchgreifend in diesem Thale auf und zwar ausgestattet mit all den Interessen für Handhabung des Rechtes, für Schutz und Sicherheit, für Unterricht und feinere Sitte, wie sie das Hohenstaufische Kaiserhaus in so glänzender Weise verfolgte.

Von der Burg Konrads von Hohenstaufen, seiner nächsten Nachfolger, des Welfen Otto, endlich der Witttelsbacher, die seit Ludwig 1215 und Otto dem Erlauchten 1228 nun erblich jene Besitzungen und die rheinische Pfalzgrafenwürde erhielten, sind heutzutage nur kümmerliche Reste auf dem Platze des alten Schloßes geblieben. Aber noch weist der tiefe Felseinschnitt, der ihn vom Königstuhl trennt, noch die abgeschrofften Felswände und der tiefe Graben im Nord und Nordwest, die an den Fels sich anschließenden Mauern auf die Sicherheit hin, die hier einst vor Allem gesucht ward. Auf geglätteter Hochfläche erhob sich die eigentliche Burg im unregelmässigen Viereck vorspringend davor ein Vorthurm in der äußern Mauerumschließung, während das Herrenhaus selbst in seinem untern Theile, die innere Mauer darstellend, mit anderen kleineren Bauten den engsten Bereich derselben bildeten, in deren Innern der Burgfried, der Hauptthurm mit konischer Spitze sich erhob.

Im Ganzen können wir uns die Burgenbauten des 12. Jahrhunderts nicht einfach, bescheiden, unbequem genug für das häusliche Leben denken. Da begegnen uns noch nicht hohe gewölbte säulengetragene Räume, zierliche Wendeltreppen, anmuthige Erker, beschattete Hofplätze, prächtige Thorfahrten. Doch bilden die Mauern, in ihrem obern Theil meist noch aus Holz bestehend, die Hauptsache, an sie lehnen sich vereinzelt die Wohnungen und Ställe an, hoch hebt sich nur das Wohnhaus, nach normannischer Art mit dem Hauptthurm zum Donjon verschmolzen, in Deutschland als Palas vom Burgfried geschieden. Die Fenster sind eng, klein, schlitzartig, schlecht verwahrt, von Holzwerk ist Decke und Boden, die Thüren niedrig und eng, die obere Etage mit ihren Kemenaten oft nur durch Leitern zugänglich.

Allerdings ist die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts die Zeit, in welcher die kaiserlichen Pfalzen, auch einzelne Sitze mächtiger Lehensträger, wie der Landgrafen von Thüringen, der Herzöge von

Sachsen, die seit Generationen bereits bewohnt und erweitert waren, einen reichern Charakter annehmen. Der Kaiserpalast zu Gelnhausen, das Schloß Münzenberg in der Wetterau, die Wartburg bei Eisenach, sind dafür Beispiele. Da war das Wohnhaus mit zierlichen Bogengängen nach dem Hofe zu ausgestattet, und zwei bis drei Etagen übereinander. Zu dem großen Saal im Innern, den immer noch eine Holzdecke deckt, öffnet sich ein oberer Umgang. Einzelne, aber wenige stützende Steinsäulen kommen vor. Zierliche Stufen (Quadern) führen zur Hauptthüre. Das alte Schloß zu Heidelberg, jetzt erst neu als ein Herrenschloß gebaut, kann in die Reihe dieser glänzenden Bauten nicht gerechnet werden. Im weiteren Verlauf seines Bestehens ist allerdings an dem Herrenhaus dem Palas viel wohl geändert; die Fenster auf der Zeichnung von 1519 erscheinen gothisch gegliedert, in großer Zahl, auch auf der Nordseite vortretend ein breiter Fenstererker.

Wollen wir eine Anschauung gewinnen von der Größe und dem Style der Bauten, die die Fürsorge und das volle Interesse Pfalzgraf Konrads und seiner nächsten Nachfolger in Anspruch nahmen, so müssen wir uns nach Schönau wenden, dort die Ueberreste der gewaltigen Klosterkirche der Cistercienser, der Ruhestätte der Pfalzgrafen, ihres Kloster ganges, dort die noch erhaltene prächtige Zwischenhalle mit dem schönen Kapitelsaal, die jetzige protestantische Kirche mit ihrer mittleren Pfeilerreihe und den einfach strengen Gewölbrippen in Augenschein nehmen. Nicht sowohl der Grabstein selbst sollte prunkend die Verdienste des Verstorbenen künden, sondern der über ihm sich erhebende stolze Bau, und die Gesänge und Gebete der Klosterbrüder für das Seelenheil des Verstorbenen sollten sein Andenken erhalten. Und das erschien als eine der wichtigsten Angelegenheiten auch für die Männer, welche im Leben oft mit der Kirche im heftigsten Conflict gestanden und ihren weltlichen Ansprüchen oft sehr kräftig sich widersetzt haben.

Unter dem Schutze der pfalzgräflichen Burg hatten unten am Neckar und allmälig anstützend am Weg zur Burg sich auf dem Territorium des Pfalzgrafen Wohnungen von niedern Hofhörigen, auch einzelner Freien gesammelt. Die Ueberfahrt über den Neckar galt bereits als eine wichtige Einnahme, bald, noch im 13. Jahrhundert,

war eine hölzerne Brücke daselbst entstanden. Aus dem burgus, wie ausdrücklich diese Häuser zuerst genannt werden, dem offenen, im Schutz des castrum gelegenen Häusercomplex entstand eine civitas, ein ummauerter Ort nur mit Schultheiß und Schöffen, aber durchaus als ein Anhängsel der Burg betrachtet. Noch war die kleine Kapelle zum heiligen Geist — eine Bezeichnung, die erst seit Innocenz III. und dessen großer Stiftung S. Spirito in Rom, und der gleichnamigen gegen die Ketzerei gegründeten Bruderschaft in Südfrankreich bei Kirchen auftritt — keine selbstständige Pfarrkirche, sondern eine Filiale zu der vor dem Ort gelegenen alten St. Peterskirche, der Pfarrkirche der benachbarten schon lange blühenden Dörfer in der Ebene. Das Augustinerkloster nahm in seine erweiterten Räumlichkeiten die Pfalzgrafen oft gastlich auf.

Ludwig der Strenge war im Jahre 1294 auf seiner Burg zu Heidelberg in derselben Kemenate, wo er geboren war, gestorben. Der Brand, der 1288 Burg und Stadt verwüstete, mußte in ersterer wenigstens bald wieder hergestellt sein. Unter seinen Söhnen, die den Länderbesitz am Rhein ausdrücklich in Gemeinschaft behielten, aber sonst in verhängnißvoller Weise den Zwiespalt im Reiche in sich darstellten, unter Rudolf I. und Ludwig, der als Ludwig der Bayer seit 1314 die deutsche Königs-, dann Kaiserkrone trug, wird uns zum ersten Male im Jahre 1308 auch ein unteres Schloß von Heidelberg genannt*).

Wir betreten hiemit den Boden, auf dem der Glanzpunkt des pfälzischen Hauses sich ausgelebt hat, an dessen gewaltigen und schönen Bauten unser ganzes künstlerisches und genießendes Interesse zunächst haftet. Und doch werden wir auch heute neben diesem reichen Einblick den großartigen Ueberblick um keinen Preis vermissen mögen, den uns die Höhe des alten Schloßes in das volle Gebirge und in die Rheinebene gewährt, und dürfen ebenso wenig des kühnen fe-

*) In dem berühmten Vertrage von Pavia vom Jahre 1329, in dem Ludwig sich mit den Söhnen seines Bruders, Rudolph II. und Ruprecht, auseinandersetzte, und wo die Theilung der zwei Linien, welche Bayern und die Pfalz beherrschten, dauernd ausgesprochen ward, eine Trennung, die bis 1777 sich erstreckte, da wird jenen die obere und die untere Burg von Heidelberg ausdrücklich zugeschrieben.

sten Muttersitzes des pfälzischen Hauses neben der reicher prangenden Tochter vergessen.

Es drängt sich uns zunächst die Frage auf, welches die Ursache zur Anlage einer zweiten Burg nun tiefer am Abhang des Berges in unmittelbarer Verbindung mit der darunter liegenden Stadt waren. Die Erscheinung selbst ist keine isolirte, begegnet uns vielmehr zur selben Zeit in verschiedenen Gegenden. Gewiß war es einestheils die allmälige Aenderung des ganzen Culturlebens, das Bedürfniß nach größern, geschmückteren Räumen für die Herren selbst, sowie ihre nun zahlreicher werdende höfische und Beamtenumgebung, Gesichtspunkte der Bequemlichkeit, mit dem Aufblühen der Städte die Nothwendigkeit, diesen sich auch äußerlich mehr anzuschließen, eine Verbindung der Schutzmittel mit denselben herzustellen, was zu solchen neuen Anlagen führte. Auf der andern Seite ist es aber meist eine ganz bestimmte Veranlassung in der Familiengeschichte der Dynasten, nämlich der Herstellung besonderer Sitze für Geschwister, die Antheil an demselben Territorium behalten, dieses gemeinsam verwalten und doch in der Stammburg selbst nicht Raum für eine Selbstständigkeit des Haus- und Hofwesens finden. Ich kann es nicht für einen Zufall halten, daß hier in Heidelberg die zwei castra gerade auftreten in der Zeit des gemeinschaftlichen Besitzes der Pfalz durch Rudolph und Ludwig, zugleich in der Zeit ihrer feindseligen Stellung gegen einander. Rudolf scheint vor Allem in der untern Burg seinen Wohnsitz gehabt zu haben. Seit dem Vertrage von Pavia, wodurch die gegenseitigen Besitzverhältnisse genau bestimmt wurden, wird entschieden die untere Burg der eigentliche Hofsitz der Pfalzgrafen, die obere dagegen blieb als schützende, das Kriegsmaterial enthaltende Veste noch wohl im Stande, bis im Jahr 1537, also in derselben Zeit, wo die untere Burg zu einem prächtigen Schloß sich umgestaltete, eine furchtbare Pulverexplosion jene in eine Ruine verwandelte. Die Schanzen der Kaiserlichen wie der Franzosen haben das Ihrige gethan, diese Ruinen unkenntlich zu machen.

Ehe wir uns zu dem ältesten Kern und seinen großartigen Erweiterungen wenden, haben wir in Gedanken die ganze Umgebung in den ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen. Also weg denken wir uns die Terrassen des Schloßgartens, weg den ganzen künstlich ge-

hobenen Stückgarten, weg die gewaltigen Aufmauerungen der ganzen nördlichen Schloßfaçade, weg die drohenden weit hinaus gerückten Eckthürme, überall also Berghang mit Wiesen und Wald, sowie einzelnen hervorragenden Klippen des Granitgrabens. Noch stand abwärts an der Nordseite, ganz außerhalb der Burg, aber bereits im vollen Verfallen die alte Juttakapelle.

In zwei Hauptepochen können wir die Gestaltung des ganzen Schlosses zu erfassen hoffen, deren jede wieder in zwei Abschnitte sich theilt. Zunächst sind die Bauten des 14. und 15. Jahrhunderts an der Westseite des jetzigen Schloßhofes, an denen der Name Rudolf und Ruprecht haftet, weiter Friedrichs des Siegreichen durch ihre Massen und Wehrhaftigkeit imponirende Bauten an der Südseite zu beschauen. Mit dem 16. Jahrhundert, wohl schon mit Philipp dem Aufrichtigen, vor Allem mit Ludwig V. (1508—1544) beginnen die außerordentlichen Erweiterungen und die großen Substructionen der ganzen Nordseite bis zum dicken Thurm, zugleich die Erneuerung und Ausstattung des alten Schloßbaues.

Die zweite Hauptepoche hebt an von der Anlage Friedrichs III., von dem sogenannten neuen Hof und den an den achteckigen Thurm sich anschließenden Bauten. Von da streckt sich dann der Otto Heinrichsbau (1556 — 1559) an der Ostseite hin, schließt auf der Nordseite sich der neue Schloßkapellenbau, das Schloß Friedrich's IV. (1592—1607) mit der prächtigen Altane an. Weiter nach der Nordwestecke zu, vermittelt durch einen kleineren durch Johann Casimir über dem großen Keller errichteten Zwischenbau, streckt sich dann der englische Bau unter Friedrich V. (1610 — 1618) und endet mit dem dicken, im Innern zu Gesellschaftszimmern umgewandelten Thurm (1619). Die umfassenden künstlichen Gartenanlagen schließen endlich das Gesammtbild des Schlosses am Beginne des dreißigjährigen Krieges (1615—1619).

Diese beiden Hauptepochen können wir als die der Gothik und Renaissance scheiden. In jener haben wir wieder den leichten, idealen Schwung, den anmuthigen Reichthum der Gothik an einem Ritterschlosse und die Massenhaftigkeit, die Trefflichkeit des festen Gewölbs und hochragende, starke Thürme einer Festung einander gegenüberzustellen. Unter den Gebäuden der Renaissance erscheinen der Friedrichs-

und der Ottoheinrichsbau als nahe verwandt, Bauten wesentlich auf die Wirkung für den inneren Hofraum berechnet, jener soeben aus gothischen Ruinen in antike übergehend, dieser in schönstem Maße antike Formen offenbarend und doch in wahrhaft freier Weise sie verwendend. Kaum vierzig Jahre sind vergangen und bereits kündet sich durch alle entschiedene Nachahmung des Ottoheinrichsbaues ein neuer Geist in dem Werke Friedrichs IV. an: berechnet in die Ferne zu wirken, das befestigte Schloß als Lustschloß öffnend nach Außen, überfüllt in unruhigem Drange des Schmuckes und mit genealogischer Weisheit prunkend. Endlich in Friedrich V. Anlagen bricht sich der moderne Geist in Hauseinrichtung und künstlichem Park vollständig Bahn. So können wir den Ottoheinrichsbau als einen edeln Palazzo eines fürstlichen Bürgers, eines Medicäers auf deutschem Boden bezeichnen, dagegen diese letzten Bauten tragen die Ansprüche der modernen Cultur fördernden Monarchie an der Stirn, wie sie in Heinrich IV. von Frankreich sich verkörperte. Mitten im höchsten Glück, im Reichthum der genialen Entwürfe eines über seine Zeit weit hinausgreifenden Stammes bricht die Geschichte des herrlichen Baues ab. Der dreißigjährige Krieg, der Deutschlands Cultur und geschichtliches Bewußtsein in zwei große Hälften zerrissen hat, bildet auch den Schluß unserer Aufgabe. Was im Laufe der wechselnden Eroberungen durch Kaiserliche und Schweden, was von dem endlich in die Heimath und auf den herrlichen bereits so verwüsteten Sitz seiner Väter zurückkehrenden Fürsten, von Karl Ludwig und Karl geschehen ist, kann nur als Restauration und als äußerliche, meist wieder verschwundene Zuthat betrachtet werden. Zwischen 1350 und 1620 spielt die Geschichte des jüngern Heidelberger Schlosses. Welche Fülle hochbedeutender, glänzender, tapferer von frommem Sinn und edlem Wissensdrang getragener Fürsten haben inzwischen die Kurwürde getragen! Und wie hat ihr Natur sich gleichsam ausgeprägt in Stein der Architektur und Plastik, wie haben sie den herrlichen Ring allmälig geschlossen, der zusammen die Schloßmauer bildet! Ueber allen ragt als Edelstein in diesem Ringe der Ottoheinrichsbau hervor. In ihm reichen die Elemente, auf denen unsere Cultur fortan ruhen wird, sich die Hände: deutsche Tüchtigkeit und Gedankenfülle, antikes Maß und Schönheit, die sittlich rein bildende Religiosität. Es ist ein seltener

Zauber darüber ausgegossen, der Blüthenduft wahrer Kunst webt um ihn, der aus den Kunstwerken der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts uns so wunderbar anweht.

Versuchen wir nun diese allgemeine Charakteristik im Einzelnen, in individuellem Zuge nachzuweisen! Die Zeiten von Ruprecht I. Ruprecht II. und Ruprecht III. (1353—1410) sind für die Machtstellung der kurpfälzischen Fürsten unter den deutschen Fürsten, für das Aufblühen der Stadt Heidelberg, für die Gründung eines geistigen Mittelpunktes in der unmittelbarsten Verbindung mit dem kurfürstlichen Hofe von entscheidender Bedeutung. Die goldene Bulle vom Jahre 1336 sicherte die feste Verbindung der Kurwürde mit den Besitzungen der älteren Wittelsbacherlinie und gab dem Pfalzgrafen die erste Stelle nach dem Könige von Böhmen, gab ihm das Reichsvicariat im Südwesten Deutschlands. Im Jahre 1400 ward Ruprecht III. zum deutschen König gewählt, und hat in zehnjährigem, freilich oft fruchtlosem Kampfe die hohe, allgemeine Aufgabe des deutschen Königthums vertreten. Die Bischöfe von Worms und Speyer, die Aebte von Lorsch, Schönau und Maulbronn stehen unter dem Schutze des Pfalzgrafen, eine Menge edler Geschlechter, wie die Leiningen, Sponheim, die Herren von Steinach, Hirschhorn, nehmen Ehrenämter vom kurfürstlichen Hofe an, bauen sich ihre Herrenhäuser unten in der Stadt unter dem Schlosse. —

Im Jahre 1386 gründete Ruprecht I. im Wetteifer mit den von dem Luxemburgischen Haus besonders geförderten Anstalten in Prag und Wien eine Universität wesentlich nach dem Vorbild der Pariser hohen Schule, und reiche Begabungen, sowie kräftiger Schutz gegen den Uebermuth des Adels ward der jungen Anstalt von ihrem Stifter und seinem Nachfolger zu Theil. Die engen Grenzen des alten Stadtbereiches, schienen nicht mehr auszureichen für Burgen, Herrenhöfe, Klöster und Bursen der Studirenden. Daher ward seit 1392 das Heranziehen des Dorfes Bergheim beschlossen und ausgeführt, die Vorstadt Heidelberg hart an der Stadt gegründet und mit Befestigungen umgeben.

Die Scheidung beider Theile hat sich im Sprachgebrauch bis heutigen Tages erhalten und der landwirthschaftliche Charakter der Vorstadt ist noch heute in den entlegeneren Theilen nicht verwischt. Wie

die Peterskirche nun als Hauptkirche der Vorstadt einen Neubau erhielt, so ward die kleine Kirche zum hl. Geist nun selbstständig als Pfarrkirche der älteren Stadt, und eine Reihe geistlicher Einkünfte ward an sie geknüpft, um so ein unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhl stehendes Stift herzustellen, dessen Canonici wesentlich aus den Universitätslehrern genommen wurden. Was das entferntere Schönau den ersten Pfalzgrafen gewesen, ward nun die Stiftskirche zum heiligen Geiste seit Ruprecht III., die Begräbnißstätte der Kurfürsten. Daher ist seit 1398 der herrliche Bau des Chores der Kirche begonnen worden, an den in allmälig sich ändernden Formen der Spätgothik das Hauptschiff mit seinen interessanten Emporen die Seitenschiffe und endlich der Thurmbau sich durch das Jahrzehent des 15. Jahrhunderts anschloß.

Kehren wir zum Schlosse zurück und suchen die ältesten Theile auf, denen das Gepräge jener eben bezeichneten Epoche aufgedrückt ist. Von der Höhe des Stückgartens überschaut man besonders in winterlicher Zeit am Besten den ältesten Bau, den sogenannten Rudolphsbau. Als mäßiges Viereck steigt er in fünf Etagen fast thurmartig aus der Tiefe empor mit der einen epheuüberwachsenen Außenwand, mit den dunklen Mittelgängen und Erdgeschossen, mit den Gewölbresten auf zierlich geformten Rippen, endlich durchblickend die herrlichen, spitzbogigen, reich durchbrochenen Fenster des Erkers. Nach der Außenseite zeigen sich nur wenige Fensteröffnungen, zwei vorspringende Steinbalken auf der Südseite, um hier einen bescheidenen hölzernen Sitzvorsprung zu tragen. Nach Innen bildet der Rudolphsbau den westlichen Abschluß des ältesten Schloßhofes, auf den jener polygone Erker freundlich herabblickt; die hervortretenden Steinbalken weisen auf den doppelten hölzernen Umgang, der einst hier am Bau sich hinzog. In der Mitte des kleinen Hofes befand sich ein Brunnen, und darüber auf einer Säule der pfälzische Löwe.

Zur Seite nach Süden weiter eingerückt schließt sich an den Rudolphsbau der leider von dem plumpen jungen Thorthurm gedrückte Ruprechtsbau an, an und für sich betrachtet ein treffliches Werk eines reichen Herrenhauses im gothischen Stile. Ein längliches Rechteck im Grundriß bildend, steigt es in drei Etagen empor mit hohem Stufengiebel nach Nord und Süd. Der deutsche Reichsadler

in Stein gehauen kündigt nach dem Hofe zu einfach die Würde des Erbauers an. Eine spitzbogige Pforte, mit einem einst zierlich gegliederten Fensterbild darüber, führt in der Mitte der Front in den den untern Raum theilenden Gang, dem ein achteckiger Treppenthurm nach der Außenseite sich anschließt. Schmale Fenster markiren auch oben den in der Mitte liegenden Vorraum. Rechts und links schließt sich an den Gang je ein großer von einer gewaltigen Säule getragener Saal mit trefflichen Kreuzgewölben; der eine ist erhalten, der andere liegt allerdings in Trümmern, doch sind die Details, so die Ansätze der Gewölbe noch sehr gut zu erkennen. Wir können die beiden untern Räume als die bei festlichen Schmäusen oft genannten Junker- und Jungfernsääle bezeichnen, während der einst wegen seiner Pracht so gerühmte Königsaal mit reichem Täfelwerk eine Treppe hoch zu sehen ist. Ich mache hier auf die Bildung der Fenster aufmerksam, es sind keine spitzbogigen Fenster, sondern viereckig abschließend, lang gezogen, zu je drei gruppirt, so daß das mittlere höher emporragt. In der feinen Abkantung der Wand- und Fensterstäbe liegt vor Allem die künstlerische Durchbildung

In wunderbarer Weise hat sich endlich über dem Schlußstein des Spitzbogens der Thürpforte schwebend ein höchst anmuthiges Werk der Plastik des gothischen oder germanischen Stiles erhalten. Zwei Engelgestalten mit hoch gehobenen Flügeln (Adlerfittigen), von einem weiten Mantel bekleidet, schweben auf kleinen Wölkchen und halten gemeinsam einen Kranz mit fünf Rosen, in dessen Mitte ein etwas geöffneter Zirkel sich befindet. Die Gesichter, die lockigen Haare, die Gewänder in großen und reichen Massen machen den Eindruck süßer Anmuth, Spuren der Bemalung sind noch daran sichtbar. Eine Meisterhand hat dies gebildet. Die Bedeutung des Ganzen ist noch nicht recht klar. Auch die Statue des Gründers Ruprecht III. an dem Bau Friedrich IV. zeigt den Zirkel neben der Himmelskugel neben sich. Es scheint sich dies auf die von Ruprecht für den Bau der königlichen, wie sie speciell genannt wird, hl. Geistkirche, wie für diesen königlichen Schloßbau gestiftete Bauhütte, deren erster Meister von der Straßburger Hütte kam, zu beziehen.

Bereits früher als der Ruprechtsbau war mit dem älteren Rudolphsbau, der die eigentliche Familienwohnung der Kurfürsten blieb,

eine kirchliche Anlage in Verbindung gesetzt, die so ganz aus dem Sinne und Bedürfniß der Zeit hervorgegangen, als ein wichtiger Theil eines reicheren Schloßbaues betrachtet wurde; es ist dies die Hofkapelle, im J. 1348 dem hl. Udalrich, Bischof von Augsburg, geweiht, der religiöse Mittelpunkt für die Burgbewohner und die im Schutze der Burg von der Stadt westlich ganz getrennt lebenden Bewohner der Bergstadt. Unter Friedrich dem Siegreichen ist die Kapelle ebenso sehr baulich ganz erneuert worden, wie in Einkünften, Kostbarkeiten und Ausstattung des Cultus zur Bedeutung gelangt seit 1467. Die Tage der großen Gefahr vor den Schlachten bei Pfeddersheim und Seckenheim (1462) ließen den so entscheidenden Sieg als göttliche Gnade lebhaft erscheinen. Der Schlachttag bei Seckenheim ward nun durch eine Stiftung in der Hofkapelle alljährlich feierlich begangen. Die Kapellmeisterei ward im 16. Jahrhundert als die reichste in Deutschland von den Päpsten anerkannt. Mehrere Geistliche versahen den Dienst und am Fuße des Berges war eine eigene Sängerschule eingerichtet für den mit besonderer Sorgfalt gepflegten Kirchengesang.

Auf die Lage dieser Kapelle und deren Reste ist es nöthig, etwas genauer einzugehen, da dieser Punkt bisher noch nicht mit Schärfe in's Auge gefaßt ist. Allgemein wird das sogenannte Bandhaus, welches an die Nordseite des ältesten Schloßhofes stößt, als die alte Hofkapelle bezeichnet, die später unter Friedrich V. in einen Banketsaal umgewandelt worden sei. In den allein erhaltenen Parterrmauern dieses Raumes, über denen sich jetzt ein plumpes Dach erhebt, sind die Reste gothischer Fenster an der Westseite noch zu finden, aber ungeschickt den modernen sonstigen Fenstern angepaßt. In der Mitte auf dem Erdboden zeigen sich Spuren der 4 einst die Decke tragenden dicken Pfeiler. Der nördliche Theil des Raumes ist erhöht mit einer Stufe und hier findet sich noch unversehrt eine erkerartig vortretende, aber gerad abschließende Wand mit zwei gothischen Fenstern, zwischen Strebepfeilern. Der viereckige Unterbau eines Thurmes ist an der Westseite nahe der Nordwestecke noch erhalten.

Nun aber ist es schon sehr auffallend, diese Kapelle ganz entgegen der festen Regel über Anlage der Kirche, speciell der Altäre, von Nord nach Süd, nicht von Ost nach West gebaut zu denken, un-

erhört ist es, geradezu einen Bau für den eigentlichen Gottesdienst in der Mitte durch Pfeiler in zwei gleiche Schiffe sich getheilt zu denken. Schließlich widersprechen dem durchaus die ältesten Abbildungen aus dem J. 1540, und der urkundliche Bericht von dem Neubau Friedrich's IV. erweist, daß um diesen, d. h. den jetzigen Schloßkapellenbau herzustellen, der Theil der Burg, in dem die alte Kapelle sich befand, der zur linken Hand der nördlichen Schloßpforte lag, zerstört werden mußte. Nein, die Kapelle lag von West nach Ost, nahm den hinteren Theil des Bandhauses und einen Theil des heutigen Kapellenraumes ein. An ihrer Westseite befand sich ganz naturgemäß der Kirchthurm. Jene vom Schloßaltan aus gesehenen gothischen Fenster zwischen den eisernen Strebepfeilern bilden nicht den Chorabschluß, sondern wiederholten sich noch zweimal an der Nord- also der Langseite der Kapelle. An diese Nordseite konnte sich dann die Nebenkapelle um so besser anschließen, die über dem gewaltigen Kellergewölbe, das später das große Faß aufnahm, errichtet ward. Was war aber nun der Haupttheil des Bandhauses? Es war der zur Kapelle gehörige Saal zur Versammlung der Geistlichen, der Sänger, zur Aufbewahrung der Schätze der Kapelle, durch sie war für die fürstliche Familie die Verbindung zwischen Wohnung und Kirche unmittelbar hergestellt. Die Form selbst mit der einen Reihe von Pfeiler ist durchaus die eines Capitelsaales oder einer großen Sacristei.

Ueberblicken wir noch einmal diese ältesten Bestandtheile des Schlosses, so tritt uns die große Entwickelung der Gesammtanlage und Einrichtung gegenüber dem alten Schloße sehr bestimmt entgegen. Bereits ist ein Nord- und Südthor vorhanden, nach Süden schneidet ein Graben in den lebendigen Fels das Schloß vom Berge ab, doppelte Mauern mit einem Zwinger dazwischen umziehen es dahinter, im Innern ein stattliches Wohnhaus, daneben ein Gebäude für festliche Versammlungen, eine große Kapelle mit Nebenanlagen, hohe gewölbte Räume, zierliche Steintreppen und Umgänge, ein schöner Erker, Thürme mit Machicoulis und vortretenden Eckthürmchen charakterisiren es.

Wie nun diese gothischen reichen Bauten seit Friedrich dem Siegreichen (1449—1477) von einem Kranz gewaltiger Befestigungen umgeben wurden, zu denen die Kämpfe mit dem Kaiser, mit dem Lehns-

adel, mit den weltlichen und geistlichen Nachbarn, welche der Kurfürst so siegreich bestand, Veranlassung gaben, das will ich im Einzelnen nicht näher nachweisen. Die ganze Süd- und Ostseite wurde damals in der jetzt noch erhaltenen Weise befestigt. Vor allem ist es der gesprengte Thurm, dessen Riesenmauern und inneren Räume jetzt so offen vor uns liegen, welchen Friedrich erbaute, aber auch schon die Grundlagen zum achteckigen Thurme wurden damals gelegt. Die neue Befestigungsweise mit Cassematten und Bastionen, bereits berechnet für die neue Kriegführung mit Geschützen und Soldtruppen, ist dann von Philipp dem Aufrichtigen und Ludwig V. fortgeführt worden. Der letztere (1508—1544) hat gegen Westen und Nordwesten die Bauten weit vorgeschoben. Die älteren zierlichen Schloßbauten verschwinden sichtbar vor der Massenhaftigkeit der neuen Anlagen, vor der gewaltigen hohen Bastei des Stückgartens, vor dem Riesenbau des dicken Thurmes, der aus der Tiefe des Thales über 200 Fuß emporgeführt ward und keck als drohender Vorposten über die Stadt sich vorschob. Ueberall galt es, durch unterirdische Gewölbgänge die Verbindung herzustellen und die Vertheidigung zu erleichtern. Da ward auch der schwere viereckige Thorthurm vorgesetzt, die Steinbrücke über den Graben geführt. Alle diese Werke tragen nicht das Gepräge der Schönheit, sondern der Masse, der Festigkeit. Die gothischen Glieder werden bereits schwer und voll, der Spitzbogen weicht mehr einem Rund- oder Nachbogen. Man sehe sich nur die beiden wachthaltenden Schildknappen an unter ihren kleinen Baldachinen zur Seite des großen pfälzischen und wittelsbachischen Wappens über dem Thore. Wie handfest, kräftig, aber plump sie dastehen!

Auch in dem Innern des Schloßhofes erscheint Ludwig V. außerordentlich thätig. Er wird durch eine Inschrift am Ruprechtsbau als Erneuerer desselben bezeichnet. Daß diese Erneuerungen ein künstlerischer Gewinn nicht eben waren, zeigen die großen und bogigen Fenster in dem innerlich zerstörten Theile des Parterres. Es kündigt sich damit ein modernes Bedürfniß für durchgehende Erhellung der Innenräume an. Auch wenn unter Ludwig V. nur von dem Schmucke des Königsaales in den Bildern der Ahnen gesprochen wird, so haben wir dies als eine neue Zugabe durch die eben unter niederländischem Einfluße so reich erblühte Oelmalerei zu betrachten; auch Porträts von Dürer's Hand sollen sich darunter befunden haben.

Gegenüber dem Ruprechtsbau zieht unser Auge die freie Brunnenhalle mit dem darauf leicht schwebenden Eckzimmer an. Noch erscheint hier der Spitzbogen in seiner vollen reinen Anwendung; auch die Granitsäulenschäfte, aus dem Palast zu Ingelheim hierher versetzt, haben gothisches Fußgestell und Capitelle. Es ist nicht unwichtig zu hören, daß diese Anlage noch in das erste Regierungsjahr Ludwig's 1508 gehörte.

Die bereits von Philipp begonnenen, von Ludwig vollendeten großen Oekonomiegebäude liefern den augenscheinlichen Beweis, welche Ausdehnung das ganze Hofleben gewann, in welchen Größenverhältnissen Küche und Keller, Magazine, Schlachthäuser, Bäckerei für die Hofhaltung, für all' die glänzenden Schmausereien bei Turnieren, Hochzeiten, Empfang kaiserlicher Personen zum Bedürfniß geworden waren.

Ludwig war es auch, der bereits getrennt von dem alten Wohnhause, an der Ostseite des Hofes und zwar auf dem alten Burgwall sich ein neues Wohngebäude gründete. Heutigen Tages erregt nur noch der achteckige Treppenthurm mit dem zierlich gehauenen Wappen von 1524 unser Interesse; er stand einst in der Mitte der in stumpfem Winkel gebauten Fronte des Hauses, der nördliche Flügel hat der Façade des Otto-Heinrichbaues weichen müssen. Der noch vorhandene Theil, später um eine Etage überhöht, erscheint mit seinen kleinen Fenstern völlig schmuck- und kunstlos.

Es konnte keine größeren Gegensätze geben zwischen Brüdern, als die uns in Ludwig V. und dem ihm nachfolgenden Friedrich II. entgegentreten. So ernst und wortkarg, so wenig beweglich und gewandt, so vorsorglich und zuverlässig, so ächt deutsch-bürgerlich, so abgeneigt fremder Sprache und Sitte jener war, so lebhaft, unterhaltend, unruhig, verschwenderisch, voll hochfliegender und wieder fehlschlagender Pläne, so empfänglich für den eben sich ausbildenden französischen Hofton zeigte sich Friedrich. Bei allem Interesse für klassische Studien, für freie Wissenschaft, für die neue lutherische Lehre war er doch ein zu großer Freund des Genusses, ein zu großer persönlicher Anhänger des Kaisers Karl V., um für den Glauben, für Freiheit der Lehre große Opfer zu bringen. Er war in Italien, Frankreich, Spanien viel und oft gereist und trug sich in Folge seiner

Verheirathung mit Dorothea von Dänemark mit dem Gedanken sehr lebhaft die drei Kronen Dänemark, Schweden und Norwegen auf seinem Haupte zu sehen.

Hatte Friedrich II. früher über die Bauluſt ſeines Bruders und den dadurch verurſachten Geldaufwand ſich tadelnd ausgeſprochen, ſo finden wir ihn als Kurfürſt ſofort darin mit jenem wetteifern, ja ihn weit übertreffen. Sein Begleiter und Biograph Thomas Leodius hatte einen beſondern Abſchnitt den Bauunternehmungen des Kurfürſten gewidmet und muß bekennen, wenn er nicht Fürſt geweſen wäre, würde er gerechtem Tadel verfallen ſein. Mit ihm wird von einem neuen Ausgangspunkt im Bereiche der Schloßbefeſtigungen begonnen; der neue Hof tritt in Gegenſatz zum alten. Neue Bauformen machen ſich dabei geltend, in bizarrer Weiſe wird das antike von Italien in Deutſchland eindringende Syſtem angewendet, dabei in andern Theilen noch vollſtändig die Formen der entarteten Gothik befolgt. Nur in einem höchſt intereſſanten Kaminbau tritt die volle italieniſche Renaiſſance dabei auf.

An der Nordoſtecke des Hofraumes, die Grundmauern der kleinen Jettakapelle überbauend, beginnt Friedrich ſeine Bauten und führt ſie weit über die innere Schloßmauer hinaus, ſie an den großen Eckthurm anſchließend. Dieſer ſelbſt erhält einen achteckigen Oberbau mit Kuppeldach; im Innern ſtützt je ein ungeheurer Mittelpfeiler die Gewölbe; große, mit ſpätgothiſchem Maßwerk gegliederte ſpitzbogige Fenſter beweiſen ſchon, daß er der Befeſtigung nicht hauptſächlich mehr dienen ſollte; vielmehr ward eine gewaltige Glocke hineingehängt, um entſprechend dem franzöſiſchen tours de l'horloge ſein Glockenſpiel tönen zu laſſen. Davor zieht ſich ein großer langer Palaſt hin, jetzt eine ausgebrannte Ruine, zum großen Theil durch ſpäter eingebrochene große Fenſter nach Norden noch verunſtaltet. Alles war berechnet auf den Eindruck vom Hofe aus: hier ſpannen ſich in drei Etagen über einander die in antiker Weiſe profilirten Bogen von Stein auf kurzen, ſchweren, aber mit antiker Cannelirung und Capitellen ausgeſtatteten Säulen und darüber erhob ſich einſt noch eine hölzerne Bogengalerie. In der Mitte war der zierliche Treppenthurm angebracht. Nur die eine Hälfte dieſer Fronte iſt jetzt noch ſichtbar, die andere ward bald durch den Otto-Heinrichsbau verdeckt. Zur Seite ſtreckt

sich in den Hof ein Flügel mit wohl erhaltenem Giebel, an dem antiken Wasserjungfrauen in wunderlicher Weise die Absätze verzierend angebracht sind. Nach Außen, mit dem herrlichen Blick in das Neckarthal, an der Ostseite ragt noch ein stattlicher Erker mit gedrücktgothischen Fensterformen heraus. In einem großen gewölbten Saale sollte hier die Bibliothek zuerst aufgestellt werden, jedoch man bestimmte ihn dann für die Rechnungskammer. Den Baumeister dieses Theiles kennen wir dem Namen nach als einen Jakob Haidern.

Wie an dem Ruprechtsbau bereits die große deutsche Inschrift aus dem Jahre 1545, die den Erbauer Ruprecht und den Restaurator Ludwig V. meldet, umgeben ist von Säulen und Gebälk in geschweiften Renaissanceformen, welche in auffallendster Weise an Zeichnungen von Säulen von Albrecht Dürer erinnern, so bietet endlich der große Prachtkamin im Königssaale des Ruprechtbaues uns das erste Beispiel einer durchgängig wahren und ebenmäßigen Anwendung antiker Gliederung in den Wandpilastern, in den hohen Tragsteinen oder Consolen, in dem bekrönenden Gesims und der Attika. In feinstem Flachrelief sind auf denselben die Verzierungen angebracht. Die deutsche Inschrift ist bereits in lateinischen Initialen gegeben. Die Kamine als natürlicher Schmuck der Wandfläche, als Sammelplätze der Familie und der Gesellschaft spielen in der Geschichte der Stilumwandlung des 15. Jahrhunderts auch in Italien, wie später in den Niederlanden eine sehr große Rolle.

An diesem Kamine ist zugleich in Wappen und Brustmedaillons der Sinn der Kurfürsten für äußeren Glanz und Ehre auf merkwürdige Weise ausgeprägt: auf der einen Seite der pfälzische Kurhut, darunter das pfälzische und wittelsbachische Wappen und in der Mitte der Reichsapfel, dessen Aufnahme in das Wappen von Karl V. als besondere Gunst an Friedrich II. verliehen wurde; daran hängt das goldene Vließ, auf der anderen Seite die königliche Krone, gehalten über den Wappen von Schweden, Dänemark und Norwegen, ebenfalls mit einem Orden daran. „Drei Königreiche stark" war ja Frau Dorothea. Das Symbol des Todes im Todtenkopf und Sanduhr, des Lebens in der fressenden Schlange sind durchaus moderne Symbole dabei.

„Sein Regiment woll lang beston": dieser Wunsch der Kamin-

inschrift ging an Friedrich II. nach dem Maße des höhern Alters, in dem er die Regierung angetreten, in Erfüllung; aber doch ist Friedrichs II. Zeit wesentlich nur als Vorbereitung anzusehen für die durchgreifenden Schöpfungen seines Neffen und Nachfolgers Otto Heinrichs. Selten hat eine Regierung von drei Jahren soviel geschaffen als die des Ottheinrich von 1556—1559. Wie durch einen Zauberschlag brechen alle die Blüthen auf, die bis dahin zurückgehalten waren. Die Reformation ward, wie sie von Sachsen ausgegangen war, unter des Pfälzers Melanchthons Beistand durchgeführt, nachdem sie schon 1545/1546 wesentlich begonnen, einmal nach dem unglücklichen Ende des schmalkaldischen Krieges zurückgeschoben war. Daran schloß sich eine vollständige Reformation der Universität in ihrer Organisation und mit dem Gewinne einer Reihe neuer Kräfte, der Humanismus siegte vollständig über die Scholastik, dann weiter eine Einrichtung der höheren Stadtschulen und endlich eine Schulordnung für die Volksschulen. Die palatinische Bibliothek auf dem Schloße wurde mit der der hl. Geistkirche vereint und ihre werthvollsten Schätze von Otto Heinrich erst durch umsichtige Aufträge an reisende Gelehrte erworben. Und die Betheiligung des Kurfürsten an allen diesen Dingen war eine nicht bloß äußerliche oder pflichtgemäße, nein, sie entsprach seinen innersten Interessen. Eine Reise in Italien und dem Orient hatte frühzeitig ihm großartigen Anschauungen gewährt. Selbst technische Geschicklichkeit unterstützte ihn in seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen, so zeigte man noch später eine Sonnenuhr von seiner kunstfertigen Hand.

In denselben drei Jahren ist der schönste Theil des Heidelbergerschlosses auf wunderbarste Weise aus der Erde emporgestiegen und legt noch heute von jener harmonischen Entfaltung der Bildungselemente in seinem fürstlichen Erbauer das herrlichste Zeugniß ab. Otto Heinrich hatte schon in Neuburg an der Donau bedeutende Schloßbauten gemacht, über ihren Styl fehlt es bis jetzt an näherer Kenntniß, hier nun tritt uns in dem seinen Namen tragenden Bau die volle Ueberlegenheit eines durchgreifenden, bewußten spezifisch künstlerischen Gedankens und trefflichster Ausführung über alle vorausgehenden, mehr von Gesichtspunkten des Bedürfnisses und vereinzelten Kunsttendenzen ausgeführte Bauten des Uebergangsstyles entgegen. Es weht uns ein südlicher, antiker Geist aus den Formen an, und man hat wohl den Ein-

druck, daß diese Blüthe unter deutschem Himmel doch nur das Erzeugniß einer besonders günstigen Constellation, daß sie mehr ein schöner Fremdling als ein hier ächt heimisches Kind ist.

Betrachten wir den Bau möglichst einfach und scharf, ehe wir an die Gesammtausdeutung und an die Frage seines baulichen Ursprunges herantreten. Unter möglichst verschiedenen Beleuchtungen gilt es sein Details auffassen. Immer bleibt zu beklagen, daß man den inneren Theil gegen eine freie, ungehemmte Beschauung des Publikums abgesperrt hat.

Der Ottoheinrichsbau ist zwischen dem Ludwigs- und Friedrichsbau angelegt und nahm von beiden einen Theil ihrer Ausdehnung weg. Nach Außen, nach Osten ragt er durchaus einfach und schmucklos über der Tiefe der Thalsenkung und den hohen Bastionen hervor. In drei Etagen reihen sich rechteckige Fenster über einander, in ihrer Zahl 9, dann zu 11 nach oben gemehrt; die Profilirung der Fensterbekleidung und Stäbe ist wesentlich noch im gothischen oder deutschen Stil, nur aus dem einen Hauptsaal treten Hermen aus den Fensterstäben hervor. Die einst darüber emporsteigenden zwei hohen Giebel, denen eine durchgehende Bildung zweier Firstdächer entsprach, neben einander sind verschwunden. Aller künstlerischer Glanz ist auf die Façade nach dem Hof zu und auf die innere Ausschmückung der Räume verwendet. Hier sind es die Thürfronten und inneren Thürbekleidungen, sind es die Kamine, sind es die einst die Gewölbe tragenden Consolen, sind es die Reste der in der Mitte der größten Ruine stehenden, das Gewölbe stützenden Säulen, deren Haupttheile im Schloßgarten als Tischstützen u. dgl. leider verwendet sind, die unser Interesse in Anspruch nehmen.

Die Façade erhebt sich in trefflichem Quaderbau von Heilbronner Sandstein über dem ungleichen Terrain breit und doch leicht. Ein hoher einfacher Sockel gibt ihr gleichsam eine Unterlage zum elastischen Aufschwunge. Eine Prachttreppe führt in der Mitte desselben zum Hauptportal, einst mit kunstreichen Eisengeländern geziert. Die gewölbten Eingänge in die unteren kellerartigen Gewölbräume, sowie die wenigen Fensteröffnungen haben breite Verhältnisse und sind einfach gothisch profilirt. Die Gesammtfläche des Hauptaufbaues erscheint nach dem Verhältniß von drei zu fünf nach Höhe und Breite

gegliedert. Zugleich macht sich in den drei durchgehenden Hauptabtheilungen ein feines Abnehmen der Höhenverhältnisse bemerkbar. Die unterste Abtheilung ruht außerdem noch auf einem durchgehenden besonderen Sockel. Die Gliederung wird gebildet durch je sechs Pilaster und Halbsäulen und darauf ruhenden Gebälkstreifen. Elegante Consolen stützen das Gebälk zwischen je zwei Pilastern und dadurch wird mit den den Consolen entsprechenden Nischen für Aufnahme von Statuen jene Fünftheilung verdoppelt und so für je zehn Fenster die Vorbereitung gegeben. Der ganze Bau schließt oben jetzt wesentlich horizontal, aber noch ragen zwei Statuen und die Reste senkrechter architektonischer Glieder hervor, die für die zwei hohen Giebel, in denen dieselben sich befanden, Zeugniß ablegen. Der hervortretenden Treppenrampe entspricht das reiche Portal mit einem Bogeneingang und schlanken Fenstern zur Seite, in der Breite aus der Dreitheilung allmälig nach oben sich in eine Schlußmasse zusammenziehend, in der Höhenrichtung durch zwei starke Gebälke, in den von vier Atlanten gestützten Haupttheil, in die Attika mit zwei Kryatiden und endlich den reich geschweiften freien Schluß dreifach sich abstufend.

Sehen wir uns die Detailbildung näher an. Jene flachen vertikalen tragenden Reihen sind als ionische und korinthische Pilaster, in der obersten Reihe als korinthische Halbsäulen charakterisirt. Die Einzelndurchbildung verändert sich hier sehr glücklich von unten nach oben. Das darauf ruhende Gebälke ist zu unterst ein dorisches mit rein ornamentistisch behandelten Triglyphen und dazwischen wechselnden Bukranien und Opferschalen, in zweiter Reihe ein ionisches mit einem Wellenornament des Frieses, und Zahnschnitt, in der obersten aber durch eine Palmettenreihe in wechselnder Aufstellung und verbindenden Ranken geschmückt. Auch jener besondere Sockel des hohen Parterraumes mit seinen schwach vorspringenden Postamenten, die zur Aufnahme der Pilaster und Statuen in den Nischen vorbereiten, hat in facettirten aus eingesenkten Rechtecken hervortretenden Steinen eine sehr glückliche Durchbildung erhalten. Die mit den Pilastern wechselnden Consolen oder Tragsteine, mit Akanthusblättern überdeckt stehen in der wechselnden Richtung ihrer Profilirung in glücklicher Beziehung zu der Muschelbildung der Nischen. In den Nischen nehmen die Postamente der Statuen in entsprechender Weise nach oben hin ab.

In besonderem aber wohl abgewogenen Reichthum sind die Fenster gebildet; in der untersten Reihe galt es die große Schwierigkeit, das aus der Gothik herübergenommene Fensterkreuz in antikisirende Formen zu übersetzen und es gelang dies, indem die untere Abtheilung als breite, vorbereitende Unterlage zu der oberen, dem eigentlichen Fenster aufgefaßt wurde. Pilaster oder Halbsäulen tragen in allen Etagen ein schweres, reiches Gesims, über dem sich unten ein Giebeldreieck erhebt, während in den oberen Etagen ein leichter Arabeskenschmuck von einem sich erhebenden menschlichen Oberkörper rechts und links verläuft oder ein Gorgonenbrustbild in der Mitte einer an den geschweiften Seiten sich umschlagenden Aegis gestellt ist und darin als bekrönender Abschluß dient. In den Giebeldreiecken ist je ein Medaillon aufgestellt, umgeben von zwei musicirenden Genien. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Fensterschmuckes liegt in der durchgängigen Besetzung des mittleren vertikalen Fensterstabes mit Hermen, die auf Postamenten stehen; an ihnen wechseln männliche und weibliche Bildungen und sowohl das von ihnen getragene Capitell wie der sich verjüngende Pfeiler, endlich das Postament haben wechselnde Formen erhalten. Die plastischen, stehenden Gestalten, deren Bedeutung uns bald beschäftigt, sind mit Glück für die Nischen berechnet.

Bei der künstlerischen Ausschmückung des Portals hat für den Haupttheil sichtlich das Vorbild eines römischen Triumphbogens bestimmend gewirkt. Feste männliche Gestalten, die zwei äußeren bärtig und reifen Alters, die mittleren jugendlich und bartlos in trefflichen, wechselnden Draperien halten gleichsam Wache an denselben, auf Postamente gestellt und nach oben dnrch schmale, ionische Voluten zu Trägern der oberen Portaltheile gemacht. Wir werden bei ihnen an jene gefangenen Barbarenkönige römischer Triumphthore und unterworfenen Provinzen erinnert. Alles deutet an diesem Haupttheil auf kriegerische Thätigkeit hin; in feinstem Flachrelief umgeben Waffenbündel in bunter Mischung des Alterthums und mittelalterlicher Bewaffnung, ja selbst von Kanonen, den Bogen des Einganges und die Postamente. Viktorien reichen aus den Ecken des Bogens ihre Palmen. Musikalische Instrumente für ernste und heitere Musik zieren den breiten Fries, in dessen Mitte eine deutsche Inschrift uns den Namen und die Würden Otto Heinrichs vorführt. Die obere Attika

wird durch zwei meisterhaft gearbeitete Karyatiden wieder in besonders reicher Gewandbildung in ein Hauptfeld und zwei offene, schräg ablaufende Seitenfelder getheilt. Jenes ist mit den großen Wappen des Kurfürsten angefüllt. Eine Meisterhand spricht sich in der freien Durchbildung aller heraldischen Theile, der Wappenschilde von Pfalz, Bayern und des kurfürstlichen mit dem Reichsapfel auf dem Grunde des Baumzweiges, des Helmes, der gekrönten Löwen, des Laubwerkes aus. In den Seitenfeldern rechts und links, welche die geschweiften, sich umlegenden Ränder eines Wappenschildes haben, ist der Kampf eines Mannes mit einem Löwen in zwei Situationen dargestellt mit siegreicher Ueberlegenheit hier des Mannes, dort des Löwen. Das ganze Portal bekömmt endlich einen reich sich kräuselnden Aufsatz mit dem Medaillon des Kurfürsten, zwei lustig flötenblasende Genien zur Seite.

Kehren wir nun zu einem Gesammtüberblick der Façade zurück, so wird die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Gliederung, das Maaß des Schmuckes, seine Mannigfaltigkeit und feine Durchbildung uns doppelt erfreuen. Noch blieb aber ein wichtiger Theil bisher unbeachtet, und zwar ein solcher, der gewöhnlich zuerst gleich den Beschauer zu Fragen veranlaßt; es sind die Statuen, welche jene Nischen der drei Etagen füllen und endlich einsam jetzt auf der Höhe des Schloßgesimses stehen, im Ganzen sechzehn; es sind ferner die Köpfe der kleinen Medaillons der bekrönenden Fenstergiebel der untersten Etage.

Vier Heldengestalten durch Inschriften bezeichnet bilden die untere Reihe, Josua, der Herzog, „der durch Gottes Kraft ein und dreißig König hat umbracht“, in römischer Königstracht, den Fuß auf ein gekröntes Haupt gesetzt, Simson, „der Starke, ein Nasir Gottes“ kurz geschürzt mit dem Löwenfell, den Eselskinnbacken in der Rechten, den todten Löwen zur Seite, Hercules als „Jovis Sun“ bezeichnet, durch seine herrlichen Thaten wohl bekannt“, auf die Keule gestützt, unter dem der Eberkopf sich zeigt, endlich der Jüngling David, „geherzt und klug“ im kurzen Hirtengewand, in der Rechten das große Schwert, in der Linken das Haupt Goliaths gesenkt haltend. Wir sehen also vier Helden, alle in göttlichem Dienst stehend, Führer, Richter, Könige des Volkes, unbedenklich Herkules neben einem Simson, wie die Aehnlichkeit ihrer Tradition schon frühzeitig in dem christlichen Volk sich geltend machte.

Die Köpfe der Medaillons geben sich als wirkliche oder scheinbare Nachbildungen römischer Münzen zu erkennen. Und zwar folgen sie hier von der Linken zur Rechten nach den Inschriften, die aber einer genauern Untersuchung aus nächster Nähe noch bedürfen: Vitellius imperator, Antonius (sic!) Pius, Tiberius Claudius Nero, Nero Caesar, C. Marius, M. Antoninus, Rom. N. Pamphilius, M. Brutus, also vier römische Kaiser: Nero, Claudius, Antoninus Pius und Vitellius, dann zwei mächtige Männer der Republik, Marius und Antonius, endlich Numa Pompilius und Brutus der Aeltere aus der Königszeit. Ob hier bei der einzelnen Auswahl besondere Gesichtspunkte gewaltet haben, möchte ich fast bezweifeln. Möglich ist es z. B., daß man Vitellius gewählt als einen von den germanischen Legionen zum Kaiser Ernannten. Doch ist es eher eine freie Benützung berühmter römischer Herrscher und Staatslenker verschiedener Zeiten, um hier an eine Continuität des Imperiums zu erinnern.

Die mittlere Statuenreihe besteht aus lauter weiblichen idealen Gestalten, hinlänglich charakterisirt als Virtutes (Tugenden) und zwar als Glaube, Liebe, Hoffnung, Stärke und Gerechtigkeit. Die Liebe mit einem Kind auf dem Arme bildet die Mitte und ist schon wegen des hochragenden Portals höher gestellt. Der Glaube mit einem Buch und die Hand auf's Herz, auch mit einem Schleier bekleidet, die Stärke eine zerbrochene Säule haltend, die Hoffnung mit dem Anker, die Gerechtigkeit mit Schwert und Wage, vertheilen sich rechts und links. In den bewegten Gewändern, die zum Theil die eine Schulter frei lassen, ist außerordentlich viel Leben, aber durchaus antikisirende Studien. Wir haben also die christlichen Tugenden, die Liebe als die höchste unter ihnen und dazwischen von den heidnischen Tugenden die einem Regentenhause nöthigsten: Stärke und Gerechtigkeit.

Wir kommen zur obersten Reihe. Da begegnen uns antike Götter und Göttinen: Saturn mit einem lebhaft bewegten Kind, das er zu sich gehoben, Mars in voller Rüstung mit dem Schild zur Seite, Venus in freier und doch decenter Bildung mit dem an der Mitte hin aufreichenden Amor, Merkur und die hochgeschürzte Diana mit der Mondsichel. Noch gehören sichtlich die zwei darüber allein stehenden Gestalten der Giebel dazu: den eine kennzeichnet als Jupiter der gehobene dro-

hende Arm mit Donnerkeil und der Adler zur Seite, doch wer ist der Andere? Bisher schwankt man in seinen Benennungen, man nennt ihn Pluto oder Vulkan. In römischer Imperatorentracht steht er da, sein Haupt umgibt die Strahlenkrone. Es ist Niemand anders als der Sonnengott, der römische Sol, der mit Sarapis zu einer Bildung verschmolzen ist, daher nicht als jugendliche Gestalt, wie in Hellas, sondern als König gebildet ward.

Haben wir dieß richtig erkannt, dann ergibt sich sofort auf die einfachste und befriedigendste Weise die Grundlage der Götterauswahl und damit ihre ganze Bedeutung. Was hat man nicht herumgedeutet, um diese Götter für die Regierung Otto Heinrichs gleichsam genießbar zu machen! Es sind keine anderen, als die sieben mächtigen Gestirngötter des Alterthums und des Mittelalters: Sonne, Mond und die fünf alten Planeten: Saturn, Jupiter, Merkur, Mars Venus: also die himmlischen Mächte, der Geburtstunde des Menschen und aller entscheidenden Stunden des Menschenlebens, die im astrologischen Glauben gerade des 16. Jahrhunderts so fest wurzeln, für einen Melanchthon, den Rathgeber Otto Heinrichs volle Geltung besitzen, mit deren Lauf notorisch der Kurfürst selbst sich eingehend beschäftigte. Nun ordnet sich auch Alles in bestem Zusammenhange. Wir sehen, die plastischen Darstellungen der Façade des Palastes bilden zusammen einen schönen Spiegel der fürstlichen Regierung. Auf der Kraft der Persönlichkeit, auf dem Heldenthum des Volkes baut sich sicher die fürstliche Gewalt auf; sie hat ihr Centrum in der Uebung der christlichen Tugenden vereint mit Stärke und Gerechtigkeit, sie steht endlich unter dem Einfluß höherer Potenzen, einer himmlischen Leitung, die sich im Laufe der Gestirne kundgibt.

Und diese Zusammenstellung ist keine außer dem Gedankenkreise jener Zeit liegende, im Gegentheil so recht begründet in der christlich-humanistischen Anschauung der Künstler und Kunstförderer. Wir finden in Italien, aber auch in Deutschland treffende Belege dafür. So malte im Palast Schifanoja zu Ferrara Pièr della Francesca († 1484) geschichtliche Thaten eines Herzogs von Ferrara, darüber in Reihen Zeichen des Thierkreises, Götter und Tugenden, so ordnete Perugino im Saale des Collegio di Cambio zu Perugia um 1500 Männer des alten Testamentes und antike Helden, Tugenden, Apollo und die

Planetengötter über einander, so zeichnete Rafael seine herrlichen Planetengötter für die Kapelle Chigi der Kirche S. Maria del popolo. Ja, entsprechende Darstellungen an Hausfacaden begegnen uns aus demselben Decennium, wo das Werk in Heidelberg entstanden ist: an einem Haus in Florenz malte im J. 1554 Meister Gherardo, gen. Doceno, eine Friesreihe und einzelne Gestalten übereinander, da begegnen uns die sieben Planetengötter, die sieben Lebensstufen, die sieben Tugenden, die sieben freien Künste; die Beschreibung der Götter stimmt in auffallender Weise mit dem unsrigen zusammen. An einem Hause in Unterösterreich in Eggenburg sind die Sgraffitomalereien (hell auf dunklem Grunde) vom J. 1547 erhalten, mit den horizontalen Reihen von Darstellungen; die obersten sind wieder die Planetengötter. Aber noch eine speciellere Beziehung der sieben leitenden Gestirne zu der Würde und Stellung Otto Heinrich's ergeben gleichzeitige Denkmäler. Was Schiller in seiner Ballade vom Grafen von Habsburg so schön sagt:

Und alle die Wähler, die sieben
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt
Die Würde des Amtes zu üben,

das war bis zum J. 1811 an der dem Rathhaus zu Nürnberg gegenüber einst befindlichen Kapelle des Schatzamtes als bekrönendes Gesims zu sehen; sie war 1526 erbaut worden. Da umgeben eine gewaltige Sonne, die zugleich Uhr ist, der Kaiser und der König von Böhmen und rechts und links ordnen sich die Kurfürsten, die geistlichen und die weltlichen und zu jedem ist eine planetarische Gottheit gestellt, so der Mars zu Kurpfalz. Die zwei weiblichen Gottheiten und der friedliche Merkur sind den geistlichen Kurfürsten zugetheilt. Das Bild der Welt, des Kosmos, ist auf das Reich übertragen. Unter der himmlischen Leitung der Gestirne stehen speciell die Leiter des Reiches, die Kurfürsten, ihr irdischer Abglanz. Und das ist offenbar auch hier an der Façade ausgesprochen.

Nachdem wir so in eingehenderer Weise das Verständniß der Façade in architektonischer und plastischer Hinsicht uns gesichert haben, darf ich auf die Einzelbetrachtung der erhaltenen wenigstens fünf Thürportale des Innern verzichten. Dieselbe Sauberkeit der Arbeit

zeigt sich hier wie schon dort besonders im Flachrelief der Thürbekleidung, dieselbe Weichheit und Geschick in Behandlung der Körperformen der männlichen und weiblichen Hermen, der stehenden oder schwebenden Viktorien, der zwei ruhenden antiken Gestalten, etwa Flußgottheiten im Giebelaufsatz, der Blumen und Fruchtgehänge haltenden Genien, derselbe in die komische Arabeske hinüberspielende Humor der bärtigen Masken, dieselbe doch noch im Zaum gehaltene Neigung zu überquellenden, etwas unruhigen gekünstelten Ornamentbildungen, die dem Wappenreste entstammen, und so bietet endlich jeder Blick auf eine der zurückgebliebenen Consolen der Gewölbe eine anmuthige und eigenthümliche Form dar.

Wohl haben wir nun aber das Recht, uns die Frage nach den bildenden Händen, nach dem künstlerischen Geiste, der hier gewaltet, vorzulegen und genauer zu zergliedern. Leider sind wir bis jetzt darüber noch ohne allen documentalen Anhalt. Eine immer in Büchern wiederholte Tradition schreibt den Entwurf des Ganzen Michel Angelo zu, eine andere will einen Heidelberger zum Künstler machen. Es steht wohl zu hoffen, daß genauere Nachforschungen in den Papieren über die Hofverwaltung der Zeit Otto Heinrich's in dem Reichsarchiv und in dem Hausarchiv zu München uns Aufschlüsse bestimmtester Art bringen werden. Inzwischen können wir doch zu gewissen allgemeineren Resultaten aus der kunstgeschichtlichen Betrachtung gelangen. Zunächst stehen wir nicht an, zu behaupten, daß der Plan des Ganzen wie die Detaildurchführung schwerlich von einem italienischen Baumeister und Bildhauer, am wenigsten von einem römischen oder Florentiner herrührt, sondern von einem deutschen, der allerdings in Italien, und zwar vorzugsweise in Oberitalien, in der Lombardei und Venedig seine Studien gemacht hat. Bei der Beschreibung haben wir schon mehrfach auf die noch vielfach durchklingenden gothischen Formen aufmerksam gemacht, so auf Thür- und Fensterladung der Souteräns, so auf die Langbildung und Eintheilung der unteren Fensterreihe. Wir können noch viel dem Entsprechendes hinzufügen: so die Bildung der an und für sich sehr steilen Fenstergiebel, besonders die Umbiegung der Profilirung in den Ecken, dann der ganz mittelalterliche, romanische Charakter der die oberen Fenster umgebenden Säulchen — romanische Formen treten bekanntlich in der Schlußzeit der

Gothik wieder mehrfach hervor. Ein Italiener dieser Zeit würde schwerlich dorischen Triglyphenfries mit ionischen Pilastern verbunden haben. Auch die hohen Giebel deuten nicht eben auf italienische Baumeister hin, ebenso wenig jene gekräuselten reichen giebelartigen Abschlüsse über den Portalen. Was die Plastik betrifft, so machte einer der historisch gebildetsten Bildhauer, mit dem ich das Vergnügen hatte, den Bau aufmerksam zu durchmustern, Herr von der Launitz, auf die überaus reiche, ächt nordische Behandlung des mittleren Wappens aufmerksam, ebenso wenig entsprechen die musicirenden Genien oder Engel irgend der sonstigen italienischen Bildung dieser so reich vertretenen Gattung.

Endlich ist auch zu erwähnen, daß wenigstens an einzelnen der innern Portale Steinmetzzeichen sich finden, die noch auf einen Bauhüttenverband hinweisen, wie er bei den Italienern, wenigstens den florentinischen und römischen, in dem 16. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar ist.

Treten uns also sehr bezeichnende Unterschiede dieser Renaissance auf deutschem Boden von der italienischen derselben Zeit entgegen, so haben wir schon oben die Bildung des Künstlers auf italischem Boden als ganz sicher bezeichnet, wir haben zugleich das nähere Territorium anzugeben kein Bedenken getragen. Zunächst ist zu sagen, in der Schule des Michel Angelo haben wir den Künstler nicht zu suchen. Finden sich auch bereits einzelne Anklänge an dessen plastische Formen, wie in jenen männlichen Portalgestalten, wie in den nackten Reliefiguren über einer Thüre, wie in einzelnen Gewandungen, so ist die Gesammtanordnung, ist die reiche, zierliche Behandlungsweise der Flächenornamentation ihm ganz fremd. Jene Anklänge weisen nur auf den in jenen Jahrzehnten bereits über ganz Italien sich verbreitenden Einfluß hin, dem auch die Schulen Oberitaliens sich nicht entzogen. Oberitalien, das mailändische Gebiet und das Centrum der dortigen Bildhauerschule des 16. Jahrhunderts, die Karthause von Pavia haben aber speziell auf unseren Künstler bestimmend gewirkt. Die Belebung der Palastfronte durch Statuen in Nischen ist dort auf das reichste durchgeführt, Lombarden haben dasselbe auch in Rom an Palästen angewendet. Dort finden wir ganz dieselbe reiche Flächendekoration der Pilaster, dort genau denselben bekrönenden Arabesken-

schmuck über den Fenstern statt des Giebels wieder, dort dieselben Medaillons mit Kaiserköpfen, dort dieselbe Verwendung von Hermen an den Fensterstäben, dort auch die Neigung zu einer dem gothischen Stilgefühl entsprechenden dekorativen Ueberfülle, dort in statuarischer Beziehung treffliche Vorbilder für die Anmuth des Ausdruckes, der Bewegung und den reichen Faltenwurf unserer Statuen. Daß auch die venetianische Palastarchitektur des Jacopo Sansovino, seine Münze von 1535 und Bibliothek 1536 unserm Baumeister nicht unbekannt geblieben waren, möchte ich z. B. aus jenen die Eckflächen über den Portalen füllenden Viktorien und aus Maskenbildungen schließen.

Immerhin bleibt dem Künstler selbstständiges Verdienst in hohem Maße. Und vor Allem leuchtet durch das Ganze der sinnige, auf das wahrhaft Bedeutungsvolle und Entsprechende gerichtete Geist des fürstlichen Erbauers durch. Ehe wir von ihm Abschied nehmen, sei es uns verstattet, auf den merkwürdigen Conflikt hinzuweisen, in welchen diese künstlerische Richtung Otto Heinrich's mit der in Heidelberg bereits scharf sich ausprägenden Richtung der schweizerischen Reformation gerieth, aber auch auf die entsagende Schonung, die der Kurfürst in derselben bewies. Er hatte der Sitte seiner Zeit gemäß, speciell als der Letzte seines Zweiges, ein prächtiges Grabdenkmal von weißem Marmor für sich in Angriff nehmen lassen, welches im Chor der hl. Geistkirche errichtet werden sollte. Da erregte die Freiheit im Nackten, die die Künstler bei der Darstellung der sieben klugen Jungfrauen wie der Cherubim sich erlaubten, bei dem Pfarrer der Kirche Johann Flinner großen Anstoß, ihm schlossen sich die andern Geistlichen im Widerspruch zu dem lutherisch gesinnten Hofprediger Tileman Heßhusius an und der Kurfürst ließ darauf Alles, was Anstoß erregen konnte, vom Denkmal entfernen.

Unter den nächsten Nachfolgern Otto Heinrich's, unter Friedrich III. dem Frommen (1559—1576), dessen Sohne Ludwig VI. (1576—1583), unter der Administration von Johann Casimir (1583—1592) ruhte die gewaltige Bauthätigkeit, welche unter Fürsten der mit Otto Heinrich erloschenen Heidelberger Linie fast ununterbrochen auf dem Schlosse zu Heidelberg geherrscht hatte. Das religiöse, das specifisch theologische Interesse trat ganz in den Mittelpunkt des fürstlichen wie des Volkslebens; die streng reformirte Richtung, welche

durch Friedrich III., dann von Neuem durch Johann Casimir in vollstem Umfang und mit vollstem sittlich regelnden Einfluß auf alle Lebensverhältnisse in der rheinischen Pfalz zur Herrschaft gelangte, war einer wahren Kunstentwicklung durchaus ungünstig. Andererseits freilich wurde Kurpfalz durch diese religiöse Stellung zugleich zu einer sehr bedeutenden politischen geführt und nirgendwo in Deutschland fanden so frühzeitig die neuen Elemente der Cultur in Industrie, Landesanbau und Verwaltung, in reicherer Gewöhnung des häuslichen Lebens, in Eleganz und weltmännischer Feinheit des Hoflebens, in glänzenden, aber auch auf Gelehrsamkeit basirten Festlichkeiten, fruchtbareren Boden als gerade in der Pfalz durch die einwandernden reformirten Franzosen und Wallonen, durch die engen Beziehungen zu den Führern der Hugenotten und zum königlichen Hofe von Frankreich, zu den Generalstaaten und England. Sowie das politische und Culturinteresse das religiöse überwog, wie es unter Friedrich IV., dem Zögling Johann Casimir's der Fall war, finden wir daher auch neue und sehr bedeutende Unternehmungen, um seine Interessen äußerlich in imponirender Weise auszuprägen.

Der Bau Friedrich's IV., welcher die Schloßkapelle und darüber in zwei Etagen die kurfürstlichen Wohnzimmer enthielt, ist heutigen Tages der in die Augen fallendste und wohl erhaltenste Theil des ganzen Schlosses. Er bildet die Hauptmasse der Nordseite und entfaltet, über die breite, prachtvolle Terasse frei hinausschauend, auch für den fernen Beschauer seinen Glanz, während seine andere Facade mit specifisch plastischem Schmucke dem Schloßhofe zugekehrt ist, aber hier sichtlich durch seine tiefere Lage schon in der Wirkung beeinträchtigt wird. Friedrich IV. ließ im Jahr 1601 die dort vorhandenen alten Baulichkeiten, besonders einen großen Theil der alten Kapelle abreißen und am 2. August ward der Grundstein zum neuen Bau gelegt. Im Verlauf von sechs Jahren war das Werk vollendet. Die bildnerischen Werke daran wurden im Laufe eines Jahres von dem Meister Sebastian Götz aus Chur, der mit acht Gesellen dazu gekommen war, gefertigt. Im J. 1608 ward an Stelle eines Theils des nördlichen Schloßwalles der Schloßaltan mit seinen Eckpavillons und der schönen in Bogen geöffneten Gewölbhalle erbaut. Auch der Schloßhof, bisher in seinen Absätzen die verschiedenartige Erweiterung

darlegend, ward nun durch Planiren, durch Errichtung von Rampen, durch Anlage eines großen Wasserbassins mit Springbrunnen, durch Aufstellen von Obelisken, von antiken Gegenständen, wie einer Statue des Merkur, eines Altars, Funden der Umgegend, zu möglichster Einheit umgebildet.

Wir sehen bereits ein neues architektonisches Princip hier sich zuerst geltend machen, welches in Italien seit Michel Angelo's Bauten, seit Piero Ligorio und Vignola zu immer durchgreifenderem Einfluße gelangt war, und so eben in Frankreich unter Heinrich IV. den neuen Anlagen desselben in Paris eine besondere Bedeutung verlieh — ich meine das Prinzip der perspectivischen Wirkung, der Berechnung des einzelnen Baues als Glied einer großen räumlich imponirenden Anlage. Noch erscheint diese Richtung hier gemäßigt, aber sie ist vollständig eingetreten. Damit hängt eine völlig andere Behandlung der einzelnen architektonischen Glieder zusammen; sie werden massenhafter, wirksamer im Schattengeben oder als reine Flachverzierung gebildet.

Die Aufgabe war für diesen Bau, wie die lateinische, nicht mehr deutsche Inschrift über dem Durchgang es ausspricht, „dem Gottesdienst und einer bequemen Wohnung zu dienen und die Bilder der Vorfahren zu zeigen". Es mußte daher das Parterre mit seinen Fenstern bedeutend höher gebildet werden, als die oberen Stockwerke, und an den Fenstern der kirchliche Charakter noch hervortreten. Dabei macht sich unverkennbar der vorbildliche Einfluß des Otto-Heinrich'sbau's geltend.

Die Gesammtverhältnisse sind entschieden weniger günstig, wie dort: das Ganze erscheint steiler, schlanker und viel unruhiger. Während dort die Theilung nach Höhe und Breite nach den Zahlen 3 : 5 erfolgt, ist sie hiernach 3 : 4 durchgeführt. Zwei Eingänge in der Mitte und an dem einen Ende entsprechen sich und theilen die Breite in zwei gleiche Hälften. Die Facadenfläche wird durch Pilaster mit Gebälk eingetheilt und zwar folgt hier toskanische, dorische, römische Ordnung auf einander. Die beiden noch erhaltenen Giebelwände aber erscheinen schon als Dekoration ohne entsprechenden durchgehenden Giebelbau, fügen noch eine korinthische Ordnung darauf und schließen mit Spiralen und Halbkreisen ab. Die Nischen, je vier in jeder Etage zur Aufnahme der Statuen sind in die Pilaster eingesenkt und auf schweren Krag-

steinen tritt die Fläche mit den Statuen hervor. Die Fenster, je 8 in einer Reihe, folgen in der Bildung ihrer Pfeiler der Ordnung der Etage, sie sind alle von Giebeldreiecken bekrönt, die Kapellenfenster enden im Halbkreis und haben in einem Rund und den zwei eingeordneten Rundbogen noch eine Reminiscenz wie gothisches Maßwerk. Bärtige alte Männerköpfe, trotzige Lanzknechtgesichter, endlich feine Knaben- und Mädchenköpfe schauen aus den Giebeln bizarr hervor. An geschnörkelten Wappenschildern, Löwenköpfen, Consolen, reich geschliffenen Edelsteinen ist kein Mangel, spröde und scharf springen ihre Zierrathen wie von Blech oder Leder geschnitten hervor. Und wieder überdecken Riemengeflechte mit schnallenartigen Punkten die schmalen längeren Flächen. Es ist als wenn Schlosser und Riemer hier im Stein alle ihre Geschicklichkeit zur Schau gelegt hätten.

Die Inschrift bezeichnete bereits die Statuen als Ahnen Friedrich's und die Gelehrsamkeit Marquard Freher's, des trefflichen Verfassers der Origines Palatinae hat ihr Mögliches geleistet, sechzehn Ahnen geschickt auszuwählen. Namen und Todesjahr ist in lateinischer Inschrift beigefügt. Von oben nach unten folgen sich die Reihen auf einander. In den Giebeln finden wir Karl den Großen (814), Otto von Wittelsbach (1183), Ludwig I. (1213 sic!), Rudolph I. (1329); Karl den Großen als Stifter der rheinischen Pfalzgrafenwürde, ob auch als Ahn ist mir nicht näher bekannt. Die andern drei bezeichnen also die ersten Uebertragungen an die Wittelsbacher und speciell an den einen Zweig seit Rudolph I. Die zweite Reihe besteht aus lauter Königen aus wittelsbachischem Stamme; da reihen sich Kaiser Ludwig der Bayer, Ruprecht von der Pfalz, König Ludwig von Ungarn (1312) und Christoph II. von Dänemark (1539 sic!) an einander. Die dritte Reihe führt vier bedeutende Fürsten der Pfälzer Linie vor, Ruprecht I., den Begründer der Ehren des Kurhauses, Friedrich den Siegreichen, Friedrich II. und Otto Heinrich. Die vierte bilden die vier letzten Kurfürsten der Linie Pfalz-Simmern von Friedrich III. bis zum Stifter des Baues Friedrich IV. Das Costüm ist bei allen trefflich und mit eingehender Kenntniß behandelt, die Gesichter und die ganze Haltung zeigen eine energische, etwas rohe Naturwahrheit..

Ein anderer Geist lebt sichtlich in diesen Bildwerken, als in denen des Ottoheinrichsbaues. Das fürstliche Hausinteresse überwuchert

den Drang nach einer idealen begeistert verfolgten Cultur. Zugleich spricht sich eine gewisse Unruhe, ein Streben, Kraft und Würde zu zeigen, hier aus, aber noch nicht gespreizt und hohl. Die Justitia die oben zwischen den Giebeln doppelt vorhanden ist, war reine Allegorie. Mit ihr steht in einer Ortbeziehung der hebräisch und lateinisch gegebene Spruch über der Kapellenthüre; „das ist die Thüre des Herrn, die Gerechten werden durch sie eingehen." Die Gelehrsamkeit und zwar eine gründliche philologische hatte durch Friedrichs lebendige Fürsorge in Heidelberg und in naher Beziehung zum Hofe eine treffliche Stätte gefunden. Männer wie Janus Gruter, Paul Melissus, Friedrich Sylburg, Heinrich Smetius, Pitiscus, Pithous, der Jurist Gothofredus, der Orientalist Christmann wirkten damals an der Universität, an Regierungsstellen, an der Bibliothek hier vereint. Aber diese Gelehrsamkeit, deren wissenschaftliche Resultate so hochbedeutend waren, ist weit verschieden von jenem lebendigen, poetisch gestaltenden Humanismus, wie er fünfzig Jahre früher in einem Jakob Michyllus und anderen sich thätig erwies.

Gleichzeitig mit diesen für den Charakter der Zeit so bezeichnenden Bauten im Bereiche des alten Sitzes der rheinischen Kurfürsten fällt eine Anlage von Friedrich IV. der umfassendsten Art, welche so recht aus der weltpolitischen Stellung, die das Kurfürstenthum so eben sich errang und aus modernen Culturbestrebungen hervorging, eine Anlage, welche hundert Jahre später die Stadt und das Schloß Heidelberg ganz in den Hintergrund drängen sollte. Ich meine die Gründung Mannheims am Zusammenfluß von Neckar und Rhein als eines festen Bollwerks der protestantischen Union, als eines Sitzes der täglich mehr in der Pfalz zusammenströmenden fremden protestantischen Familien, als eines trefflichen Platzes für Handel und Lebensthätigkeit. Am 17. März 1606 ward der Grundstein in feierlichster Weise dazu gelegt, im Jahre 1610 meldete bereits die Inschrift des Neckarthores, daß Friedrich IV. diese gemeinnützig edle Stadt mit Wall und Mauern umschlossen, den guten Bürgern das Thor dazu geöffnet habe.

Friedrich IV. starb im selben Jahr noch in jüngerem Mannesalter, sein Erbe war der vierzehnjährige Friedrich V., zunächst unter die Vormundschaft des Pfalzgraf Johann von Zweibrücken gestellt,

seit 1614 aber selbstständig regierend. Nie hat die rheinische Pfalz und speziell Heidelberg glänzendere Tage gesehen, als bei dem Einzuge des 17jährigen Fürsten mit der jungen Gemahlin aus englischem Königsstamme, Elisabeth, im Sommer 1613, nie hat ritterliche Geschicklichkeit, französische Weltsitte, antike Gelehrsamkeit mehr gewetteifert in Festbauten, Aufzügen und Spielen, nie sind hochfliegendere Plane für die Pfalz genährt worden, als in den Jahren 1613 bis 1619 — aber auch nie stand der furchtbare Umsturz des Kurhauses näher, nie die Drangsale des Krieges für das ganze Land, nie die zerstörende rohe Gewalt für die Herrlichkeit des Heidelberger Schloßes. Und diese Herrlichkeit zu mehren, die ganze Umgebung wie mit einem Zauberschlag aus dem Charakter einer kräftigen Gebirgsnatur in ein wohlgezogenes, zierlich geschmücktes Kind menschlicher Kunst zu veredeln, daran arbeitete Friedrich V. mit größtem Eifer und mit maßloser Verschwendung der Mittel.

Zunächst galt es der jungen Fürstin eine neue glänzende Wohnung zu schaffen, dann aber rechts und links ältere Räume für große Kunstsammlungen wie für fürstliche Banquets umzugestalten. Auf den kühn aus der Tiefe unter Ludwig V. emporgeführten Befestigungsmauern, die den dicken Thurm mit dem eigentlichen Gebäudecomplex des Schloßes zur Verbindung brachten und hohe gewölbte Kasematten in sich einschließen, ward nun der sogenannte englische Bau errichtet, jetzt nur noch in den Außenwänden, aber auch nach der Stadt zu nur in dem untern Stocke erhalten. Kleine Gartenanlagen zieren in dem Innern den sogenannten englischen Bau und nur vereinzelte Reste der feinsten Stuccaturarbeit in den Fensternischen lassen die Pracht des Innern ahnen, zu dessen Ausschmückung der angesehene Maler Fouquières aus Antwerpen herbeigerufen ward. Eine kunstvolle Drehbrücke ließ unmittelbar von einer Thüre des unteren Stockes hinüber in den sogenannten Stückgarten gelangen, der seine Bedeutung als Bastion nun ganz verloren und als ein herrlicher Ziergarten Elisabethens durch die noch erhaltene Elisabethenpforte aus dem Jahre 1615 sich zum Haupteingange des Vorhofes des Schlosses öffnete.

Das Gebäude erhob sich über der riesigen Untermauer in zwei Stockwerken und zwei Giebeln. Die Gliederung nach der Außen-, wie Innenseite überrascht gegenüber dem eben betrachteten Schloßbau

Friedrich's IV. durch ihre Einfachheit; nach Außen erstrecken sich zehn flache, schlanke Wandpfeiler mit einem Fußgesims und einem bekrönenden vorgekirpften Gebälk ungetheilt durch beide Etagen durch und zwischen sie fügen sich je zwei neue große Bogenfenster ein. In den hohen Erkergiebeln machten sich nach den erhaltenen Zeichnungen durchaus einfachere geschwungene Linien geltend. Die Façade nach dem Schloßgraben und dem Stückgarten zu hat gar keine senkrecht durchgehenden Glieder, sondern nur ein einfaches horizontales Band und demgemäßes Hauptgesims und imponirt sonst mit ihrem einfachen Quaderbau. Die rechteckigen Fenster sind sauber umrandet und durch ein kräftiges Gebälk bekrönt, an dem eine convexe Fläche herrscht.

Wie kommt diese so einfache, fast nackte aber auf das künstlerische Auge wohlthätig wirkende Form auf einmal in die Reihe der bisher von uns kennen gelernten, barock überreichen Stilentwickelungen des Schloßes, wie paßt sie zu der Prachtliebe ihrer Bewohner? Unverkennbar spricht sich hier ein sehr bestimmter, aus der Fremde frisch hereingebrachter Stilgedanke aus. Es ist in einfachster Weise das von Palladio in Vicenza durchgeführte System, das damals soeben von Inigo Jones, dem jugendlichen Baumeister des 1612 verstorbenen Prinzen von Wales, nach England gebracht wurde und in dem von ihm später das berühmte Schloß zu Whitehall gebaut ward. Zu gleicher Zeit brach dasselbe in Frankreich unter Heinrich IV. sich Bahn und ist in großartig einfacher Weise an dem Schloß zu St. Germain, dem Lieblingsaufenthalt jenes Königs, durchgeführt.

An die Vollendung des englischen Baues im Jahre 1615 schloß sich sofort die völlige Umgestaltung der anstoßenden Baulichkeiten, aber kaum ist ein Theil des Schloßes so zerstört, als der auf der Grundlage eines Theiles der alten Schloßkapelle und der anstossenden kirchlichen Räume aufgeführt nun dem Glanze der rasch wechselnden Feste dienen sollte. Auch der kunstreiche Oberbau des dicken Thurmes mit seinem sich frei tragenden Gewölbe, einem Werke eines Nürnberger Architekten, ist zum größten Theil längst in die Tiefen gestürzt. Nur noch an dem erhaltenen Theile der gewaltigen Mauerschale, den der berühmte Epheu überkleidet, steht die pompöse Inschrift, die das Werk Friedrichs aus dem Jahre 1619 meldet und dabei im Grün fast versteckt die Statuen des ehrenfesten männlichen Ludwig V. und des galant sich drehenden jugendlichen Friedrich's.

Der Geist der modernen Cultur und der damit eng verbundenen Monarchie hatte von Stufe zu Stufe sich seit den Zeiten Ludwigs V. im Schloß zu Heidelberg ausgeprägt; noch fehlte die letzte Signatur, und sie ist ihm noch aufgedrückt von demselben jugendlichen Friedrich, der in Täuschungen über die Dinge und eigene Kraft, in falschem Lauschen nach göttlichen Rufen einer Königswürde zustrebte. Noch boten die Umgebungen des Schloßes mit Ausnahme des Elisabethengartens auf der Westbastion und eines ältern sogenannten Hasengartens, eines kleinen Wildgartens südlich vom Schlosse, keine irgend zur Architektur in näherer Verbindung stehenden Anlagen dar. Der prachtvolle Abhang des Königstuhles mit Baumwuchs und Bergwiesen erstreckte sich hart an den Fuß der Mauern heran. Je mehr die moderne Architektur aus dem Innenbau der Höfe, aus der feinen Dekoration zur Massenwirkung in die Ferne, zum imponirenden, glänzenden Gesammteindruck fortstrebt, um so näher war es ihr gelegt, auch die Naturumgebung, auch den vegetabilischen Charakter derselben ihren Gesichtspunkten zu unterwerfen, durch jene auf die Bauten vorbereitend einzuwirken, die Natur gleichsam einzuschließen in die mathematischen Formen und durch die Plastik zugleich mannigfache Uebergangsstufen zur Natur selbst zu suchen. So entstanden die großartig einfachen Parkanlagen in Italien, wie die Villa d'Este vor Tivoli, die Villa des Papstes Julius III., der Garten Boboli in Florenz, so die Gärten von Fontainebleau und St. Germain. Der Pflanzencharakter der südlichen Natur, die sanften Abhänge der Berge, boten treffliches Material dazu dar und die antiken Wasserleitungen Vorbilder für ähnliche Constructionen. Ein solcher moderner Park sollte nun auch das Heidelberger Schloß umgeben.

Anscheinend eine Unmöglichkeit — und doch hatte Friedrich V. dazu bereits einen Mann gefunden, der den schwierigsten Aufgaben der Mechanik gewachsen war, der Gelehrsamkeit und einen gewissen Geschmack in sich vereinte, einen Mann, der in diesen Anlagen zugleich wissenschaftliche Probleme zu liefern strebte. Der Normanne Salomon de Caus als Ingenieur gebildet, war in die Dienste des Prinzen von Wales, Johann Jakob I., wie Inigo Jones, dessen wir eben gedachten, getreten, Dort hatte ihn Friedrich V. bei seinem Aufenthalt zur Vermählung in England im Winter 1612—1613 offen-

bar kennen gelernt. Der Prinz starb in diesem Winter, und Salomon de Caus muß der Prinzeß, der Schwester seines Fürsten, bald nach Heidelberg gefolgt sein. Da hatte er sein erstes Werk über die Perspektive in London im J. 1612 bereits herausgegeben, es folgten dann zwei Werke, die in Deutschland erschienen, im Jahre 1615 die Theorie der bewegenden Kräfte mit verschiedenen Maschinen und Zeichnungen von Grotten und Fontainen (les raisons des forces mouvantes avec diverses machines et plussieurx dessins de grottes et fontaines) in Frankfurt und seine Harmonielehre (Institutions harmoniques) in Heidelberg. In demselben Jahre 1615 beginnt seine große Thätigkeit für die Schöpfung des Heidelberger Gartens und er hat hier eine Reihe von Entwürfen der Dekoration wie von Maschinen für Herstellung des Wasserdruckes, von genau gestimmten Tönen durch Wasserorgeln sofort angewendet. Im Herbst 1619 war das in der That riesenhafte Werk großentheils vollendet, als der böhmische Krieg hemmend dazwischen trat. Noch am 20. December 1619 vollendete aber de Caus sein Werk über den hortus Palatinus mit einer Reihe von Abbildungen, um an seinem Antheil die spätere Vollendung möglichst zu fördern. Er rühmt, daß der Kurfürst sich durch keine Schwierigkeiten und Kosten habe abschrecken lassen, daß sehr vieles aus dessen eigenen Angaben und gnädigstem Verordnen herrührt.

Es galt zunächst durch Sprengen der Felsen, durch Aufführen von festen, zum Theil mit Gewölbnischen versehenen Mauern von 30—80 F. Höhe, durch Ausfüllen der Zwischenräume den Raum herzustellen. Man wird sich heutzutage dieser künstlichen Schöpfung gewöhnlich nur bei den sogenannten Bögen bewußt. In vier Terrassen stieg der in die Ecke des Gebirges eingesenkte Garten herab, deren zweite von unten den eigentlichen Mittelpunkt bildete. Da begegnen uns nun alle Motive derartiger Anlagen; ein System gewölbter Laubgänge, Blumenbeete mit zierlichen buntfarbigen Steinmosaiken und einem reichen Wechsel der Linien, Irrgärten, Baumschulen, Bassins mit felsigen Inseln mit Urania und den acht Musen, mit ruhenden Flußgöttern, mit gewänderringenden Nymphen, spritzenden wilden Männern, mit Venus und Amor; weiter Portale, freistehende Facaden, Prachttreppen, Nischen mit der Statue des Kurfürsten, Bogenhallen mit schattigen

Grotten und darüber die Thaten des Herkules im Relief. Einen Stolz bildete die prachtvolle Reihe von Orangenbäumen, die zum Theil bereits in dem frühern kurfürstlichen Lustgarten unten in der Ebene, in der Vorstadt neben dem Turnierplatz sich befunden hatten. Für sie ward ein großes steinernes Gebäude in Angriff genommen mit beweglichen Wänden. Ueberhaupt wurden nun seltene Gewächse, Blumen wie Bäume hier vereint. Noch steht heute als ein ehrwürdiges Zeugniß dieser Cultur ein Lebensbaum (Thuia orientalis unter dem jungen Geschlechte der Bäume der jetzigen Anlagen. Die äußersten Gränzen des Gartens nach dem Thale zu sollte ein hoher und breiter viereckiger Thurm bilden, aus dessen Loggia der Blick hinaus in die herrliche Ebene unbegränzt schweifte. Ebenso waren schon große Bogen gewölbt, Mauern geführt aus der Nähe des Schloßthores am andern Ende der Anlage, um hier für warme Bäder, für warme Pflanzenhäuser und endlich Wasserorgeln zur Darstellung der antiken Tongeschlechter Räume zu erhalten.

Mitten aus diesen so eben sich vollendenden Schöpfungen der eigensten Neigung und des Reichthums eines hochblühenden Landes, aus dem Schloße, dem herrlichen Denkmal eines ruhmvollen glänzenden Geschlechtes zog Friedrich V. am 24. September 1619 aus, um die Königskrone von Böhmen in Empfang zu nehmen, um, wie er nicht ahnte, nie wieder in das Schloß seiner Väter zu kehren. Mit diesem Tage schließt die Blüthezeit der rheinischen Pfalz, schließt die Geschichte des Heidelberger Schlosses, des Sitzes der rheinischen Kurfürsten. Schon nach kaum drei Jahren war dasselbe und die Stadt der Gegenstand der heftigsten Kämpfe, und das Schloß mit all seinen Schätzen und Vorräthen fiel in Tilly's Hände. Der Stolz und das Kleinod des Kurfürsten, die bibliotheca Palatina, ward weggeführt, und wanderte in Folge geheimer Stipulation zwischen Bayern und dem Papst nach Rom. Im J. 1624 bildete es den Mittelpunkt der im Glück wechselnden, im Erfolg gleich verderblichen Operationen der Kaiserlichen, Schweden und Franzosen in der diesseitigen Pfalz. Ein halbes Jahrhundert später ward durch die Franzosen unter Melac zweimal im Jahre 1689 und 1693 ein förmlicher Vernichtungskampf gegen die gewaltigen Mauern und Thürme des Schlosses geführt und das Feuer verwüstete den reichen Innenbau.

Wir sind an das Ziel unserer Betrachtungen gelangt, die Leidensgeschichte des Schlosses, der Stadt Heidelberg, der Pfalz selbst zu geben, liegt nicht in unserem Plane. Die gewaltige Mahnung für Deutschland, welche aus den Decennien des 17. Jahrhunderts und aus der Zerstörung des Schlosses so vernehmlich uns entgegentönt, in eindringlicher Weise und auf der Grundlage lebendiger Schilderung der Scenen auszusprechen, muß ich dafür Befähigteren überlassen. Nicht umsonst aber, hoffe ich, sind wir an der Hand der Anschauung, mitten aus dem Genusse der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes zurückgeleitet worden in die frühern Culturepochen unseres Volkes, haben vor allem verweilt in jenem so unendlich reichen Zeitalter der Reformation und bei seinen herrlichen Blüthen in Kunst und Bildung, deren Schimmer uns noch heute entgegenglänzt, deren Früchte wir noch heute genießen. Dorthin werden wir auch unseres Erachtens immer zurückgreifen müssen, wenn es sich darum handelt, in Gebilden der monumentalen Kunst nicht einseitige Theorien nur zurückgewendeter Sehnsucht, sondern die edelsten bewegenden Kräfte der deutschen Nation zur Geltung und zum vollen Ausdruck zu bringen.

Literarische Notiz.

Die äußere Form dieser Abhandlung war zunächst bedingt durch den Zweck als Vorlesung einem großen Kreise von Männern und Frauen in dem Museum zu Heidelberg in einem für das Denkmal Steins zusammengetretenen Vereine vorgetragen zu werden. Für die allgemeine historische Unterlage war mir durchaus Quelle Ludwig Häußer's Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen. 2 Bde 2. Ausgabe. Heidelberg, 1856, ein Werk, dem die vielseitigste Anregung und Belehrung auch für meine Gesichtspunkte zu verdanken ich gerne öffentlich bekenne.

Spezielle Quellen:

Hub. Thom Leodii de Heidelbergae antiquitatibus bei desselben: Annales de vita et rebus gestis Friederici II. (1556 geschrieben). Frankfurt 1624.

Melchior Adami apographus monumentorum Heidelbergensium. Heidelberg. 1612.

Marqu. Freheri Origines Palatinae, dann chronicum breve civitatis Heidelbergae. Ed. Heidelbergae 1612.

J. G. Widder, Verſuch einer geogr. hiſt. Beſchreibung der kurfürſtl. Pfalz Erſter Theil 1786.

Topographiſche pfälziſche Bibliothek. Mannheim. S. 789. S 1 — 54.

Fr. Peter Wundt, Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Heidelberg. Bd. I. (der einzige). Mannheim 1806.

Alois Schreiber, Heidelberg und ſeine Umgebung. 1811.

Dr. Th. Alfr. Leger, Führer für Fremde, die die Ruinen des Heidelberger Schloßes beſuchen. Erſte Auflage 1814. Vierte herausgeg. von K. v. Grainsberg. 1849 (kurz und genau).

Johann Metzger, Beſchreibung des Heidelberger Schloßes und Gartens. Mit 24 Kupfertafeln. Heidelberg 1829 (ein ſehr gründliches Werk.)

K. E. v. Leonhard, Fremdenbuch für Heidelberg u. die Umgegend. 2 Abthlgn. Heidelberg 1834. 8.

Richard Janillon, Wanderungen durch die Ruine des Heidelberger Schloßes und ſeine Umgebungen. 1857.

Monographie du château de Heidelberg dessinée et gravée par Rod. Pfnor, accompagnée d'un texte historique et descriptif par Daniel Ramée. Paris. Morel et Cie. 1859. folio. 24 Kupfertafeln, ein zum großen Theil ſehr gelungener Text, warm und geſchickt geſchrieben.

Unter den überaus zahlreichen Abbildungen mit und ohne Text waren für mich von beſonderem Intereſſe:

Seb. Munsteri, Cosmographia. Baſel, Herm. Petri 1548. p. 495. Ausgabe von 1628 p. 1043.

Merian, Topographia Palatinatus Rheni. 1649. p. 37. ff.

Ch. de Graimberg, Antiquités du château de Heidelberg. Querfolio. 7 Hft. (unſchätzbar für das architektoniſche Detail, leider unvollendet).

Primavesi, 12 Anſichten des Heidelberger Schloßes. 1802.

Zu S. 6 f. de Luc phyſikaliſche Reiſen. 1781. I S. 566 ff.; vgl. auch Abt v. Berola maleriſche Reiſe. S. 31.

S. 7. Das Gedicht von Hölderlin erſchien 1801 in der Zeitſchrift

Aglaja, dann in seinen Gedichten. Stuttgart bei Cotta. Von Clemens Brentano ist das "Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke." In der Nacht vor dem Dankfeste den 26. Juli 1806", als fliegendes Blatt bei Mohr und Zimmer gedruckt, ein Lied, welches sehr verdiente, nach seiner löschpapiernen Erscheinung im modernen Gewand wieder aufzutreten. Die Worte Göthe's stehen im westöstlichen Divan Buch, in dem Gedicht: In Gegenwärtigem vergangen. Die Kenntniß ihrer Beziehung auf Heidelberg verdanke ich meinem verewigten Collegen, geh. Kirchenrath Umbreit.

S. 12. Für die römischen Denkmale in der Pfalz, speciell bei Heidelberg vergl. Creuzer, zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar in deutsche Schriften. II. 2. S 385 — 530, bes. S. 446 ff. Für die römischen Straßenzüge vergl. jetzt Paulus archäologische Karte von Würtemberg. Statist. Bureau 1859. Bl. 1. Ueber römische Befestigungen s. Kriegk. v. Hochfelden. Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland. Stuttgart 1859 bes. S. 83 ff.

S. 16. Von dem alten Schloße zu Heidelberg existirt eine interessante Zeichnung v. J. 1518 im Besitz des Herrn v. Graimberg, eine Copie bei Herrn Wagner auf der Molkenkur.

S. 31. 32. Eine Abbildung dieses plastischen Werkes bisher allein bei Metzger, Gesetze der Pflanzen- und Mineralienbildung angewendet auf altdeutsche Baustyle. Stuttgart 1835. Titelblatt dazu S. 13 f. Ebendaselbst Fenster der hl. Geistkirche. Taf V Fig. 58. 59. Rundfenster vom Ruprechtsbau. Taf. 12. Fig 57. Steinmetzzeichen von den Bauten Ruprechts, Ludwigs und Friedrichs II. auf Tafel 8. Fig. 81. 92. 97.

S. 34. Leger führt a. a. O. S. 51 Anm. 37 aus den von jener Zeit erhaltenen Dienstjahrbüchern folgende Stelle an: Martius anni 1601 8. In aula electorali consilium agi coepit de distruenda illa parte arcis Heidelbergensis, qua templum continebatur, ad latus sinistrum ejus portae, quae cancellariam (am Fuße des Berges nahe dem jetzigen Carlsplatz gelegen) atque ipsam urbem montemque sacrum respicit. Cum itaque staret sententia, decima hujus mensis initium destructionis factum est.

S. 37. Ein interessantes Zeugniß für dasjenige, was unter Ludwig damals am meisten im Schloße bewundert wurde, vor Allem Pracht der Kirche und Kriegsapparate liefert der Brief Luthers an Spalatin vom 18. Mai 1518 in der Sammlung der Briefe von de Wette Bd. I. n. 65. S. 111: Suscepit me egregius, illustrissimus princeps Wolfgangus comes Palatinus et magister Jacob Simler sed et Flavius curiae magister. — Dulci jucundaque conversatione invicem gaudebamus edentes et bibentes et omnia sacelluli

castrensis ornamenta deinde bellicos apparatus denique omnia fere quae habet regale illud et plane illutrissimum castrum decora illustrantes.

S. 40. Thomas Leodius de aedificiis illustrissimi principis Friederici etc. libellus singularis in dem angeführten Werke p. 293 ff. unter Anderem: antequam factus esset Elector princeps Friedericus detestabatur magnificentiam et sumtus quos frater Ludovicus in reparatione arcis Heidelbergensis faciebat et se in alios potiores usus eos sumtus mutaturum pollicebatur, cum mortuo fratre et ad electionem admissus mox majores inchoavit et inprimis vetustatem aedificii, ubi fuerat lhettae formae, sumtu maximo reponere instituit. Et in bibliothecae usum elegantem et maximum carcerem aedificare fecit; summitatem vicinae turris a fratre dudum constructam demoliri fecit. Quod aedificium postquam consummavit, mutata sententia de bibliotheca in usum computationum convertit et maximam campanam in praedicta turri appendere fecit.

S. 45. Vergl. Freher Orig. palat. p. 105: elegans illud et vere regificum singulari artificio et sapientia spectandum et pulcherrimis plurimisque statuis insigne Ottonem Henricum electorem habere auctorem ipsum loquitur.

S. 55 Zu den planetarischen Darstellungen vgl. vor allem Piper Mythologie und Symbolik der christl. Kunst I. 2. S. 228—243, dem ich die weiteren monumentalen Belege zu der von mir hier zuerst aufgestellten Deutung der Bildwerke ganz verdanke; vgl. dazu auch Burkhardt Cicerone S. 784, 813, 835. Interessant ist es, daß die Heidelberger Bibliothek ein für Pfalzgraf Otto Heinrich gearbeitetes, mit prachtvollen Miniaturen verziertes Kalenderbuch vom J. 1552 handschriftlich besitzt (Cod. Palat. 833), in dem auf S. 98 die Planetengötter um eine Sonne im Kreis gestellt sind und zwar auf Wagen fahrend; da erscheint Sol, unter derselben war Luna, jener bärtig, mit Strahlenkrone genau in derselben kriegerischen Kleidung, wie hier mit Mantel; er hält in der Hand einen Stab mit Sonnenscheibe darauf, den wir auch hier in seiner Hand als einst vorhanden voraussetzen können. Was die Beziehung zu dem Kurfürsten betrifft, so ist die Sonne sichtlich Doppelrepräsentant des Kaisers und des ersten weltlichen Kurfürsten, des Königs von Böhmen, Würden, die ja oft, ja von der Zeit des 16. Jahrhunderts (seit 1526) an dauernd in einer Person vereinigt waren. Die Abbildung des Schatzamtes, s. Heideloff Ornamentik des Mittelalters VII. t. 5, der Text, wie gewöhnlich, sehr ungenügend.

S. 59. Kugler Handb. d. Kunstgesch. 3. Aufl. II. S. 603 und kleine Schriften II. S. 403 findet bereits das Schloß den lombardischen Bauten ver-

gleichbar; der Text zu Guhl und Caspar Atlas Taf. 87 A. 91 erinnert an die Certosa von Pavia.

Zu den Denkmälern lombardischer Kunst im 15. u 16. Jahrhundert, vgl. Burckhardt Cicerone S. 201. 648 f., Kugler Handbuch der Kunstgeschichte II. S. 622 Der Palazzo Spada in Rom, der Statuen in Nischen als Facadenschmuck hat, und reichen Friesschmuck, war das Werk eines Lombarden, Giulio Mazzoni, s. Burkhardt S. 314

S. 60. Die Geschichte findet sich in Henr. Altingii historia ecclesiast. Palatina, abgedruckt in Monument pietat. literar. I. p. 173: occasio reformationis plenioris fuerunt certamina Heidelbergae nata declinante principatu Ottonis Henrici Electoris 1558. — Otto Henricus Elector princeps magnificus, quod orbus esset, ultimus suae stirpis, quae in ipso deficiebat mandavit sibi monumentum sive mausoleum splendidum excitari, in quo tumularetur. Structum fuit ex solido marmore summo artificio ac ornatu, sed ita ut sculptoria licentia multa adderentur, quae lasciviam ac cultum meretricium ostenderent partim in forma Cherubinorum partim in adspectu septem virginum. Id quia scandalum daturum erat tenerae ecclesiae, maxime quod in templi sacrario collocaretur, unde amotae erant pridem imagines sanctorum et ubi s. coena celebrabatur, monuit Electorem Joannes Flinnerus pastor Heidelbergensis, ne id fieret: Elector consuluit doctorem Tilemanem Heshusium, an id sibi licere arbitraretur, qui id affirmavit et probavit exemplis regum ac principum, quibus id in usu. Es folgt nun die Schilderung des Streites, die übrigen Geistlichen stimmen Flummer bei und unterschreiben nicht die Erklärung des Heshusius. Das Resultat ist: quo motus Elector pleraque, quae offensam ecclesiae datura videbantur amoveri jussit.

S. 68. Vgl. Beschreibung der Reiß Empfahung des ritterlichen Ordens, Vollbringung des Heiraths und glücklicher Heimführung, wie auch der ansehnlichen Einführung gehaltener Ritterspiel und Freudenfests das die Fürsten und Herrn Friederichen des Fünften der mit der königlichen Prinzessin Elisabethen, des großmechtigsten Herrn Jakobs des Ersten Königs in Großbritannien einzigen Tochter Mit schönen Kupferstichen gezieret. In Gotthard Vögelins Verlag. Anno 1613 Unter den gehaltenen Aufzügen und Ringelrennen erschien der Argonautenzug, der des Arioviſt, des Bacchus und des Apollo, der Königin Peutasilea (sic!), des türkischen Kaisers Bajazetto

S. 73. Hortus Palatinus a Frederico rege Boemiae electore Palaiino, Heidelbergae exstructus Salomone de Caus architecto. 1620; neu abge-

druckt 1795 von Medicus in Mannheim, dann von Metzger seiner Beschreibung des Heidelberger Schloßes und Gartens. 1829 beigefügt.

S. 76. Ueber die Zerstörung des Schloßes durch die Franzosen setzen wir hier nur ein französisches Urtheil bei. Daniel Ramée sagt in dem oben angeführten Werk wörtlich p. 4: il nous reste maintenant une tâche à remplir, une tâche beaucoup plus penible, qui est de faire l'histoire de la destruction de ce château, consommée par les ordres d'un roi de France et la sauvagerie furieuse de capitaines français. L'anéantissement de cet édifice n'avait aucun pretexte raisonnable et admissible. Le temps et les moeurs en avaient fait, non un château fort, un point militaire et stratégique, mais un château sans fortifications, un simple palais de plaisance. Les convoitises les plus basses, les passions les plus viles, la vengeances acerdotale, concoururent toutes ensemble à concentrer sur ce malheureux edifice les effets d'une colère causé par la bétise, l'orgueil et l'ignorance! La ruine du château de Heidelberg est cause, en grande partie, d'une haine nationale d'outre-Rhein que plus d'une siècle et demi n'a pu éteindre. On comprendra la légitimité de cette haine, quand on connaître l'histoire détaillée de la brutalité exercée par les généraux français qui furent chargés de prendre et de détruire cette magnifique habitation des princes électeurs palatins du Rhin.